

Informationen aus dem
Frauenbüro der
Universität Göttingen

Auguste

Schwerpunkt:

Als Ausländerin an der Uni

und

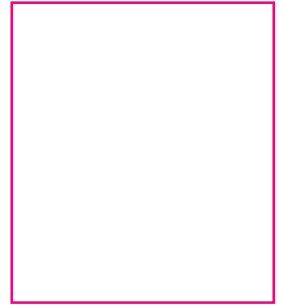
Interview mit Thomas Oppermann -
Minister für Wissenschaft und Kultur

Nachtrag:

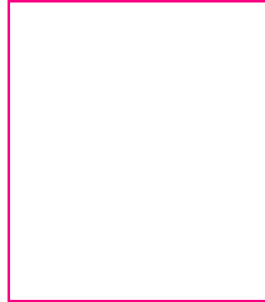
Elise Bürger in der Diskussion

Sommersemester 1998 - Heft 6

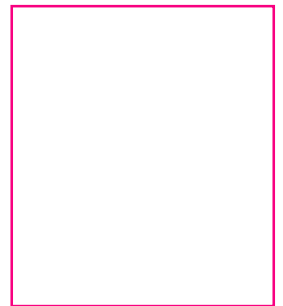
FRAUENBÜRO



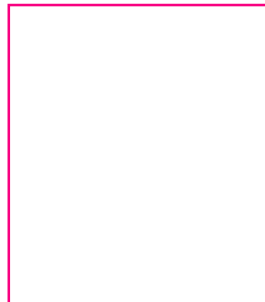
Dr. Ulrike Witt
Referentin und stellv. Leiterin
Telefon: 0551/39-3959
email: ulrike.witt@zvw.uni-goettingen.de



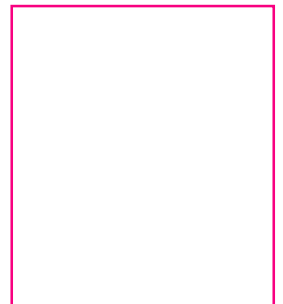
Grete Andresen
Sekretariat/Sachbearbeitung
Telefon: 0551/39-2404
email: grete.andresen@zvw.uni-goettingen.de



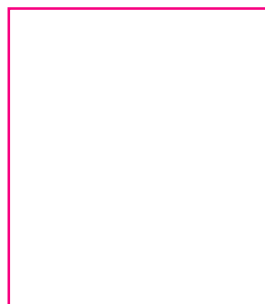
Adina Köhler
Stud. Mitarbeiterin
Telefon: 0551/39-3959
email: adina.koehler@zvw.uni-goettingen.de



Sarah Kirschke
Stud. Mitarbeiterin
Telefon: 0551/39-2404
email: sarah.kirschke@zvw.uni-goettingen.de



Dagmar Neukirch
Stud. Mitarbeiterin
Telefon: 0551/39-3959
email: dagmar.neukirch@zvw.uni-goettingen.de



Auguste

Goßlerstr. 15a, 37073 Göttingen
Fax: 0551 / 39-2557
email: frauenbuero@zvw.uni-goettingen.de



Dr. Dorothea Mey
Universitätsfrauenbeauftragte
und Leiterin des Büros

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die AUGUSTE des Sommersemesters befaßt sich schwerpunktmäßig mit der Situation ausländischer Studentinnen an der Universität Göttingen. Bei unseren Recherchen wurde deutlich, wie vielfältig die Schwierigkeiten sind, auf die Bürgerinnen und Bürger anderer Länder, die in Deutschland studieren wollen, stoßen. Und, was wir vorher nicht ahnten, es gibt große Ängste, die Probleme auszusprechen oder gar öffentlich werden zu lassen. Wir haben unseren Gesprächspartnerinnen verschiedentlich zusagen müssen, nicht alles zu veröffentlichen, was sie uns mitgeteilt haben. Hier besteht großer politischer Handlungsbedarf, um die Bedingungen für ausländische Studierende gastfreundlicher zu gestalten.

Am 31. März ist Helga Schuchardt, über zwei Legislaturperioden hinweg engagierte und kompetente Wissenschaftsministerin, aus dem Amt geschieden. Sie hat wegweisende Reformen im Hochschulbereich angestoßen und sich vorbehaltlos für die Belange der Frauen an den Hochschulen eingesetzt. Der neue Wissenschaftsminister, Thomas Oppermann, übernimmt große Schuhe in Sachen Frauenförderung. Er hat im Interview mit AUGUSTE versichert, daß er sie tragen will! Wir danken Helga Schuchardt für das, was sie geleistet hat, und wünschen Thomas Oppermann Erfolg im Amt.

Was AUGUSTE sonst noch zu bieten hat?
Schauen Sie 'rein!

Dorothea Mey

INHALT

„Studienstandort Deutschland“: Internationalität als Wunschtraum - provinzielle Abschottung als Wirklichkeit <i>Ulrike Witt</i>	4
Ausländerrecht für Studierende <i>Ulrike Witt</i>	7
Malerei als Sprache	8
Koreanisch-deutsche Variationen über die „starke Frau“ <i>In-Ab Rhee</i>	10
Verfolgte Frauen schützen! <i>Aufruf von PRO ASYL und Deutscher Frauenrat</i>	13
Aller Anfang ist schwer ... <i>Grete Andresen</i>	15
Die „deutsche Frau“ aus britischer Perspektive <i>Frauке Geyken</i>	16
Finnische Literatur von Frauen	19
Schwerpunkt News	20
Germanistik: Zwei Gastprofessorinnen aus Amerika	23
Preisgelder vor allem für Personalstellen	24
Klinikum: Das Sicherheitsforum <i>Angela Friedrichs</i>	25
Netzwerktagung: Schwangerschaft - viel erreicht und nichts gewonnen?	26
GEOLOGICA. Erstes Bundestreffen für Geowissenschaftlerinnen <i>Heide Zimmermann und Bettina Wiegand</i>	27
Neue Frauenbeauftragte an den Fakultäten	28
Erzählerische Kommunikation und Gender <i>Michaela Fenske</i>	30
Ethnologische Forschungen: Differenz und Geschlecht	30
Kirchenkreis Göttingen Stadt: Projekt Frauenarbeit <i>Ulrike Witt</i>	31
Wenn der Schlankheitskult zum Teufelskreis wird ... KASKADE bietet Beratung bei Eßstörungen	32
News Niedersachsen	34
Ein Interview mit dem neuen Wissenschaftsminister Thomas Oppermann zur Zukunft der Frauenförderung an den Hochschulen <i>Ulrike Witt</i>	35
Symposium der Erleben-Wissenschaftlerinnen	37
News Bundesrepublik	38
Seit sieben Jahren fachliche Diskussionen: Die Gruppe Göttinger Historikerinnen	39
Elise Bürger in der Diskussion. Eine Göttinger Skandalgeschichte (Nachtrag)	40
Eine Frauensache: Der Katalog zur Ausstellung	42
News Niedersachsen	43
Eine virtuelle Welt jenseits der Geschlechter? <i>Elisabeth Klaus</i>	44
Wer zeichnet eigentlich „Auguste“? <i>CorneliE Mascher stellt sich vor</i>	47

„Studienstandort Deutschland“: Internationalität als Wunschtraum - provinzielle Abschottung als Wirklichkeit

Ulrike Witt

Deutschland will dabei sein, wenn die Industrienationen in eine qualitativ neue Phase des internationalen Wettbewerbs treten. Globalisierung heißt das Stichwort, Offenheit für die internationalen Märkte ist die Forderung des Tages. Auch der „Studienstandort Deutschland“ wird einer kritischen Prüfung unterzogen. Daß er ihr nicht standzuhalten vermag, ist einerseits auf deutsche Eigentümlichkeiten im Hochschulwesen zurückzuführen, die den Anschluß an internationale Standards verhindern. Andererseits spielt das deutsche AusländerInnenrecht eine unrühmliche Rolle.

Politik und Presse sind sich weitgehend einig. Es sind die deutschen Hochschulen, die den großen Standortvorteil verspielen. Keine Studiengebühren zahlen zu müssen, ist immer weniger ein Grund, zum Studieren nach Deutschland zu kommen. Die Mängelliste, die den Hochschulen vorgelegt wird, ist umfangreich:

- Die Studienzeiten sind zu lang.
- Das Studium ist zu wenig strukturiert.
- Die ausländischen Studierenden werden kaum betreut und leiden deshalb besonders unter der in den Hochschulen herrschenden Anonymität.
- Das Angebot an englischsprachigen Studiengängen ist nicht ausreichend.
- Die Sprachanforderungen, die von den Hochschulen gestellt werden, sind unangemessen hoch.
- Die Hochschulen machen ausländischen StudienbewerberInnen große Schwierigkeiten bei der Anerkennung der akademischen bzw. schulischen Vorbildung.

Universitäre Zerknirschung

Der Schwarze Peter wird den Hochschulen zugeschoben. Und die sind nicht gänzlich unwillig, ihn anzunehmen. Im Januar 1997 legte der Deutsche Akademische Austauschdienst, die für das AusländerInnenstudium zuständige Vereinigung der bundesdeutschen Hochschulen und Studentenschaften, ein Aktionsprogramm „Zur Förderung des Studiums von Ausländern an deutschen Hochschulen“ vor (<http://www.daad.de>). Hauptstoßrichtung des mit 16 Millionen geförderten Programms ist die Verbesserung der „ausländerspezifischen Rahmenbedingungen“ an den bundesdeutschen Hochschulen.

Auch auf Bundesebene wurden Maßnahmen ergriffen, damit die deutschen Hochschulen endlich Teil der internationalen Wissenschaftslandschaft werden. Es wurde ein Modellprogramm „Internationale Studiengänge“ ausgeschrieben, in dem im letzten Jahr zwölf Projektstudiengänge gefördert wurden.

Prämisse des deutschen AusländerInnenrechts

Die Studienbedingungen an den Hochschulen aber sind nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist immer noch das deutsche AusländerInnenrecht und seine Prämisse, die das Studieren in Deutschland für Nichtdeutsche und Nichteuropäer so schwer macht: AusländerInnen werden grundsätzlich als Sicherheitsrisiko betrachtet, das es abzuwehren gilt.

Gestrüpp von Auflagen

Zwei Paragraphen im Ausländergesetz (AuslG §28 und 29) regeln den Aufenthalt zum Zweck des Studiums. Hinter diesen zwei Paragraphen verbirgt sich aber ein Gestrüpp von Auflagen und Auslegungen, das nur schwer zu durchschauen und ebenso so schwer zu kontrollieren ist. Der Ermessensspielraum der Behörden ist so hoch wie vielleicht in keinem anderen rechtlichen Bereich (s. Seite 7: „Ausländerrecht für Studierende“). Immer restriktiver werden die beiden Paragraphen ausgelegt.

Vorschlag zur Lösung

Aber Bildungsminister Jürgen Rüttgers war auch in dieser Sache rührig. Nach längeren Auseinandersetzungen mit dem Bundesinnenministerium legte er zusammen mit Innenminister Manfred Kanther im Dezember letzten Jahres einen „Vorschlag zur Lösung aufenthaltsrechtlicher Probleme ausländischer Studierender und Wissenschaftler“ - so der Titel der Presseerklärung - vor. Zwanzig Verbesserungen sieht der Entwurf dieser Verwaltungsvereinbarung vor. So sollen Postgraduiertenstudien, Zweitstudien, Promotionen und für die Ausbildung notwendige Praxisphasen erleichtert werden. Die zulässige Studiendauer soll angehoben, ein Fachrichtungswechsel erleichtert werden. Bei der Festlegung der zulässigen Aufenthaltsdauer soll der besonderen Situation von Studierenden Rechnung getragen werden. Sie sollen die gleichen Möglichkeiten wie deutsche Studierende erhalten, ihr Studium mitzufinanzieren. Bei StipendiatInnen soll eine Aufenthaltsbewilligung bis zum Ende des Stipendiums erteilt werden.

Nicht in Niedersachsen

„Die Vereinbarungen werden im Mai in Kraft gesetzt, weil die Länder inzwischen zugestimmt haben,“ verkündete Bundesbildungsminister Rüttgers in einer Bundestagsdebatte am 24. April (www.bundestag.de). Das wird allerdings in Niedersachsen nicht geschehen. Während es beispielsweise in Hamburg schon jetzt Regelungen gibt, die über den Entwurf der Verwaltungsvorschriften hinausgehen, sperrt sich das niedersächsische Innenministerium. Es habe zwar eine Abstimmung zwischen Bund und Ländern gegeben, aber nun müsse zunächst das Bundeskabinett darüber beschließen und dann müsse auch noch der Bundesrat zustimmen. Also: Das kann noch dauern! Ob es möglich sei, vorab schon neue Anweisungen an die Auslandsämter zu geben, fragte AUGUSTE. Wenn sich doch die politischen Kräfte einig sind, könnte das schnell gehen. Doch in Niedersachsen besteht keine Eile.

Da hat es auch nichts genützt, daß die Landeshochschulkonferenz intervenierte. Deren Vorsitzender Prof. Dr. Rainer Künzel, Präsident der Uni Osnabrück, hatte am 3. Dezember 1997 in einem scharfen Brief an das niedersächsische Innenministerium „das vielfach von Mißtrauen gegenüber den Antragstellern geprägte Verwaltungshandeln“ und „unzumutbare bürokratische Verfahren bei der Erteilung von Visa- und Aufenthaltsbewilligungen für ausländische Studenten und Gastwissenschaftler“ heftig kritisiert - allerdings ohne etwas mit seiner Intervention zu erreichen. Der politische Wille fehlt eben.

Sicherheitsrisiko?!

Ein Risiko muß kontrolliert werden. Und kontrolliert fühlt sich so manche StudentIn, die in ganz regelmäßigen Abständen beim Auslandsamt eine Verlängerung ihrer Aufenthaltsbewilligung beantragen muß. Dabei muß sie - ab einer bestimmten Semesterzahl - nachweisen, daß sie ordnungsgemäß studiert. Sie muß nachweisen, daß sie ihr Studium finanzieren kann. Und sie muß einen Dozenten finden, der in einem Gutachten das ordentliche Studium bescheinigt.

Der behördliche Ermessensspielraum wird als Willkürhandeln erlebt: Der eine muß 4000,- DM auf dem Konto haben, damit seine Aufenthaltsbewilligung um acht Monate verlängert wird; bei einer anderen sollen schon 2000,- DM ausgereicht haben. Die eine hat eine Arbeitserlaubnis bekommen, die andere nicht.

Verunsicherungen

Verunsicherung und das Gefühl, nicht willkommen zu sein, sind emotionale Reaktionen, nicht auffallen wollen, ein tiefes Bedürfnis. „Ich ziehe mich ganz zurück. Ich sage nichts mehr und passe mich an.“ So formulierte es eine Doktorandin im Gespräch mit AUGUSTE und erzählt von ihren Erfahrungen an der Universität Göttingen. Sie spricht von der mangelnden Integration als Studentin: „Auf einmal waren in unserer Gruppe nur noch Ausländer und ein depressiver Deutscher, der Schwierigkeiten mit den anderen hatte.“ Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter sollte ihre Examensarbeit betreuen. Aber als sie ihm klarmachte, daß sie keine persönlichen Kontakte wünschte, weigerte er sich, dieser Aufgabe weiterhin nachzukommen, denn: „Die Betreuung von ausländischen Studenten ist so schwierig, hat er gesagt.“ Durch die Verzögerung, die durch die Suche nach einem neuen Examensprojekt eintrat, bekam sie Probleme mit dem Ausländeramt. Plötzlich war die Verlängerung ihrer Aufenthaltsbewilligung fraglich.

Konflikte

Solche Erfahrungen weisen auf ein typisches strukturelles Problem: Schwierigkeiten im Studium, die zu Verzögerungen führen, haben direkte Konsequenzen für den Aufenthalt. Für ausländische Studierende sind Auseinandersetzungen mit BetreuerInnen bedrohlicher als für deutsche. Verzögerungen im Studium werden von den Behörden nicht ohne weiteres toleriert. So ist es nicht verwunderlich, daß Studienkonflikte manchmal mit einiger Härte geführt und DozentInnen mit hohen Erwartungen konfrontiert werden. Der Abbruch des Studiums in Deutschland ist eine existentielle Bedrohung. Gerade Frauen, die aus asiatischen oder afrikanischen Ländern zum Studium nach Deutschland kommen, haben sich diese Freiheit oftmals hart erkämpft, das Studium gegen die Familie und gegen rigide Rollenerwartungen durchgesetzt. Ohne Titel, ohne akademische Anerkennung ins Heimatland zurückzukehren, bedeutet den vollständigen Verlust beruflicher Perspektiven.

Atmosphäre

Als Sicherheitsrisiko fühlen sich viele ausländische Studierende behandelt. Dies führt dazu, daß sie gegenüber amtlichen Stellen jeglicher Art Mißtrauen hegen - auch gegenüber universitären Einrichtungen, die eigentlich für ihre Beratung da sind. „Wir werden so manches Mal mit dem Auslandsamt der Kommune verwechselt“, so Dr. Sabine Loreck vom Akademischen Auslandsamt der Georgia Augusta. Das für Beratung notwendige Vertrauen fehlt gerade bei Studierenden, die in Krisensituationen dringend auf Hilfe angewiesen wären. Vertrauensbildende Maßnahmen sind schwierig, wenn klare rechtliche Regelungen fehlen und aus der Perspektive der Betroffenen Willkür zu regieren scheint.

In Krisenzeiten

Besonders bitter wird der Studienaufenthalt in Deutschland für diejenigen, deren Heimatländer wie jüngst in Asien von massiven wirtschaftlichen und politischen Krisen betroffen sind. Bleibt die heimatliche Unterstützung aus, schließt sich für sie der Teufelskreis. Rechtlich haben sie keine Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt in Deutschland selbständig zu bestreiten, denn das Arbeitsverbot gilt weiterhin. Und schon der Versuch, staatliche Hilfen wie Wohnungsgeld oder Sozialhilfe in Anspruch zu nehmen, kann zum Verlust der Aufenthaltsbewilligung führen. Dann bleibt nur, der Ausweisung durch schnelle Rückreise zuvorzukommen. Freundliche Erinnerungen an den „Internationalen Studienstandort Deutschland“ werden diese Männer und Frauen nicht mit in ihr Heimatland mitnehmen.

Ausländerrecht für Studierende

Die Aufenthaltsbewilligung

Zumeist erhalten ausländische Studierende eine Aufenthaltsgenehmigung in Form der Aufenthaltsbewilligung. Bei dieser Bewilligung ist der legale Aufenthalt vorübergehend und an einen bestimmten, definierten Zweck gebunden, in diesem Fall an den Zweck eines genau spezifizierten, ordnungsgemäßen Fachstudiums. Der Aufenthaltswitz darf nicht verändert werden. Schon ein Wechsel des Studienfaches bedeutet - aus der Perspektive des Ausländerrechts - einen Wechsel des Aufenthaltswitzes. Da ein solcher Wechsel aber verboten ist, müßte die betroffene Person nun eigentlich in ihr Heimatland zurückkehren, und die gesamte Genehmigungsprozedur würde von neuem beginnen.

Befristung

Die Aufenthaltsbewilligung ist befristet. Für ausländische Studierende wäre eigentlich zumindest die Regelstudienzeit als Befristungsdauer anzusetzen, plus einem Jahr für den deutschen Spracherwerb. Bei der Befristung aber werden solche Überlegungen nicht berücksichtigt. Die Aufenthaltsbewilligung wird für längstens zwei Jahre erteilt und kann jeweils bis zu zwei Jahre verlängert werden. Das heißt aber nicht, daß automatisch um zwei Jahre verlängert wird! Auch die Verlängerungsfrist liegt im Ermessensspielraum des jeweiligen Auslandsamtes, und das verlängert oftmals nur für ein Jahr. Nach dem 8. Fachsemester wird die Prüfung durch das Auslandsamt härter. Eine Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung erfolgt nur, wenn ein ordnungsgemäßer Studienverlauf nachgewiesen wird. Da fragt dann die Ausländerbehörde beim Akademischen Auslandsamt der Universität nach. Auch die maximale Verlängerungsfrist ist festgelegt: Höchstens zehn Jahre darf sich eine Ausländerin in Deutschland zu Studienzwecken aufhalten. Nicht vorgesehen in diesen Planungen sind Schwangerschaft oder Kinderbetreuung. Knapp wird die Zeit auch, wenn die Wissenschaftlerin nach einer Promotion in Deutschland habilitieren oder wenn sie ein Aufbaustudium machen möchte.

Anerkennung von ausländischen Abschlüssen

Die deutschen Universitäten tun sich mit den an ausländischen Unis erworbenen Abschlüssen schwer. Oftmals stellt sich erst am deutschen Studienort heraus, daß nur Teile des Studiums überhaupt anerkannt werden, von einer Zulassung zur Promotion ganz zu schweigen. So zieht sich der Studienaufenthalt unerwünscht und ungeplant in die Länge: Ausländische Studierende müssen nicht selten ein volles Hauptstudium absolvieren und mit dem Magister abschließen, um dann endlich zur Promotion zugelassen zu werden.

Erwerbstätigkeit

Erwerbstätigkeit ist ausländischen Studierenden in Deutschland grundsätzlich nur drei Monate im Jahr erlaubt. Meist wird aber die Aufenthaltsbewilligung von der Ausländerbehörde nur unter der zusätzlichen Auflage erteilt, daß die Studierenden allenfalls in den Semesterferien erwerbstätig sind. Auf Antrag kann das Ausländeramt der Aufnahme einer Tätigkeit bis zu zehn Wochenstunden zustimmen. Voraussetzung ist: Die Tätigkeit darf das Studium nicht beeinträchtigen. In der Praxis bedeutet das meistens, daß eine Stelle als studentische Hilfskraft auch während des Semesters ausgeübt werden kann. Allerdings liegt auch diese Entscheidung vollständig im Ermessen der Behörde. Einen Rechtsanspruch gibt es nicht. Zudem reicht die Zustimmung der Ausländerbehörde allein nicht aus. Vielmehr muß das Arbeitsamt eine Arbeitserlaubnis erteilen. Das Arbeitsamt wiederum erteilt eine Arbeitserlaubnis nur nach einer Arbeitsmarktüberprüfung. Das heißt, auch für eine studentische Aushilfstätigkeit wird vier Wochen lang nach deutschen BewerberInnen bzw. nach BewerberInnen aus dem europäischen Ausland gesucht. Das Verfahren ist langwierig und aufwendig. Wen wundert's, daß potentielle Arbeitgeber so lange nicht warten wollen und die Stelle lieber mit einem deutschen Studierenden besetzen?

Malerei als Sprache

Ulrike Witt

Gita Golzari begann zu malen, als sie nach Deutschland kam. Und das war kein Zufall. Zwar hatte sie von kleinauf in ihrem Elternhaus Umgang mit Kunst - ihr Vater lehrte das Fach an der Universität in Teheran. Jugendliche Abgrenzungsbedürfnisse aber führten dazu, daß sie sich persönlich nicht mit Malerei befassen wollte. Das änderte sich erst, als sie ihr Heimatland verlassen mußte. „Ich erkannte“, so die junge Künstlerin, „daß Bilder Sprache sind, eine Sprache, die international verstanden wird. Und genau das brauchte ich, als ich in ein Land ging, dessen Sprache ich nicht wie meine Muttersprache beherrschte.“ Über das Medium Kunst entstanden Bekanntschaften und Freundschaften mit interessanten und wichtigen Menschen.

Ausstellungen

Die ersten Entwürfe, mit denen Gita Golzari an die Öffentlichkeit trat, waren Plakate. Für studentische Veranstaltungen an den Universitäten Hannover und Göttingen entwarf sie Ankündigungen und Flugblätter. Für verschiedene Studentenzeitschriften gestaltete sie das Layout. Zum ersten Mal stellte sie Anfang 1998 in Göttingen aus: Im Foto-Rahmen-Studio Bodmann in der Kurzen Straße zeigte die Iranerin einen Monat lang Aquarelle und Ölbilder. Vom 10. Mai bis zum 20. Juli dieses Jahres werden die Bilder von Gita Golzari in der Katholischen Hochschulgemeinde (ksg) in der Kurzen Straße zu sehen sein.

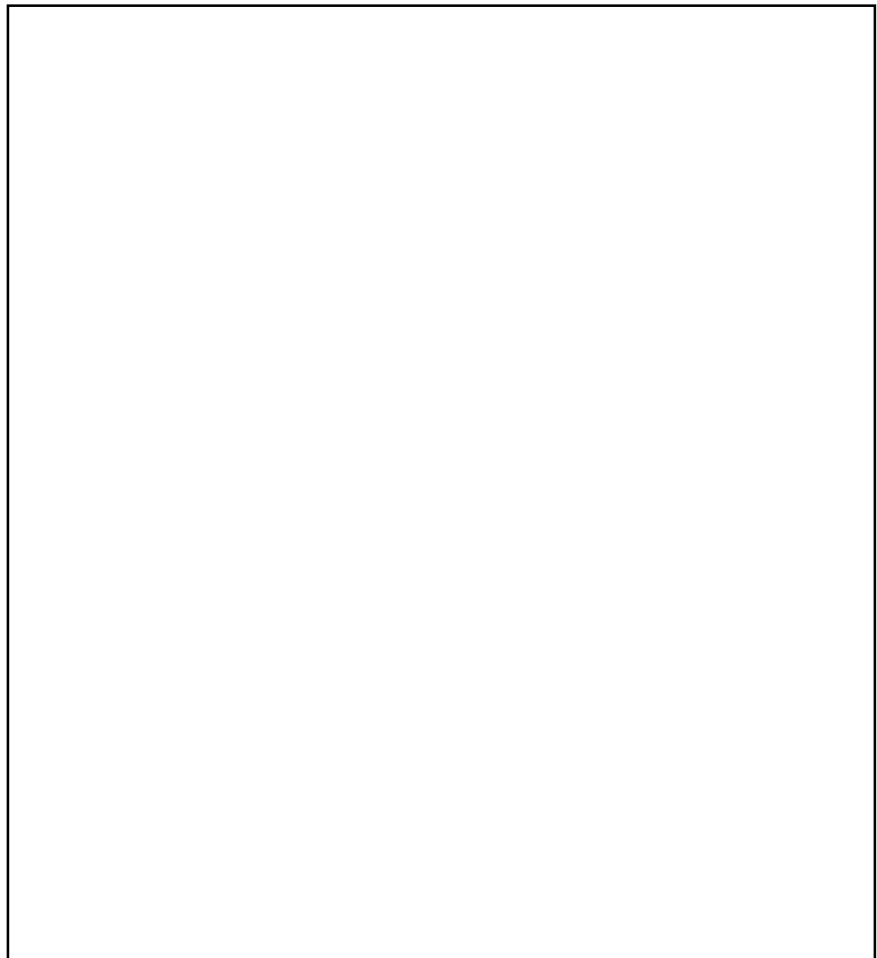
Technik und Motive

Gita Golzari arbeitet mittlerweile mit unterschiedlichen Techniken. Begonnen hat sie mit Kohlezeichnungen. Bald darauf folgten Bilder in Aquarell- und Öltechnik. Die Formate sind ganz verschieden. Kleine Zeichnungen, die feinziseliert an orientalische Miniaturen erinnern, stehen neben Ein-Meter-Bildern, die durch ihre intensive Farbgebung beeindruckend sind. Die bunte Katze vor rotem Hintergrund ist kräftig koloriert. Das Bild wirkt kraftvoll, fast aggressiv. „Die Häuser in der Wüste“, die verlassen aussehen, es aber nicht sind, sind fast nur durch die dunklen Fensterhöhlen als Behausungen zu erkennen. Eigentlich werden sie von dem sie umgebenden feinschattierten Sand verschluckt. Hier herrschen sanfte

Töne vor. Aber trotzdem weiß diejenige, die die Wüste kennt, daß der feine Staub sich wie eine zweite Haut auf das Gesicht legt und die Hitze unerträglich sein kann. Das Wasser des Brunnens wird keine Erfrischung bringen: Auch das Wasser ist heiß.

Collagen

In den Bildern von Gita Golzari vermischen sich Eindrücke aus ihrem orientalischen Herkunftsland mit Erfahrungen, die sie in Deutschland gesammelt hat. Collagenartig werden Symbole, die eine weibliche Erfahrungswelt darstellen, neben Gegenstände des alltäglichen Lebens gestellt. „Manche Bilder,“ so sagt sie, „sind aber auch nur die Erinnerung an eine schöne, herbstliche Stimmung in Göttingen.“ Ihre frühen Bilder allerdings sollen auch eine politische Aussage transportieren. So zum Beispiel das nebenstehende Tuschbild aus dem Jahr 1991.

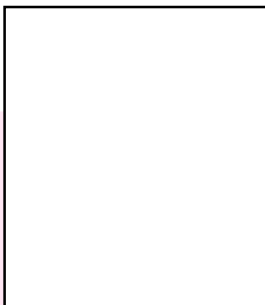


Deutungen

Im Mittelpunkt steht der Mensch. „Und weil dieser Mensch eine Frau ist, ist es eine Frauengestalt,“ so die Künstlerin. Gita Golzari malt die Brüste als Schneckenhäuser. Damit will sie zeigen, daß dieser weibliche Körper kein Lustobjekt ist. Die Halskette ist aus Stachendraht. Er symbolisiert die Grenzen, die der Frau in ihrer Bewegungsfreiheit

gesetzt sind. Im Mond sieht Gita Golzari ein weibliches und gleichzeitig ein orientalisches Symbol. Der Gegenpol zu den Gewehren, die für Repression und Unterdrückung stehen, ist der schwarze Vogel auf der Hand der Frauengestalt. Er symbolisiert die Hoffnung auf Befreiung, denn die Bewegungsfreiheit des Fliegenden ist nicht einge-

schränkt. So verwandelt sich auch der Kugelhagel in einen Vogelschwarm, den niemand daran hindern kann, am Himmel seine Bahnen zu ziehen, um dann in den Süden abzudrehen.



Gita Golzari wurde 1968 in Teheran geboren. Ihr Vater lehrte Kunst an der Universität in Teheran. Ihre Mutter war Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin. Vor ungefähr zehn Jahren mußte Gita Golzari wegen politischer Aktivitäten gegen das islamistische Regime den Iran verlassen. Seitdem lebt sie in Deutschland. Hier im deutschen Exil begann sie mit dem Medizinstudium.

Koreanisch-deutsche Variationen über die „starke Frau“

In-Ah Rhee

1

Als ich am 18. April 1982 zusammen mit meinem Mann auf dem Göttinger Bahnhof aus dem Zug stieg, war ich nicht nur eine jungverheiratete koreanische Ehefrau, sondern auch eine ambitionierte „Fraudoktorkandidatin“, die sich nach Abschluß eines vierjährigen Studiums der Soziologie in Seoul zu einem mehrjährigen Studienaufenthalt in Deutschland entschlossen hatte. Danach sollte ich mich - so war es vorgesehen - auf eine Stelle als Professorin an einer Universität in Korea bewerben. Damals genoß der deutsche Dokortitel in Korea großes Ansehen. Die im Vergleich zu den USA ungewöhnlich lange Studien- und Promotionsdauer in Deutschland wurde als Zeichen einer besonders strengen bzw. schwierigen wissenschaftlichen Ausbildung betrachtet. Im Land der konfuzianischen kulturellen Tradition wurde eine lange Studienzeit eher als Tugend denn als Schande betrachtet. Diese kulturelle Tradition ist heute verblaßt. In Korea werden lange Ausbildungszeiten nicht mehr als eine besondere Qualität angesehen. Sie passen nicht zur ökonomisch schnell wachsenden modernen koreanischen Gesellschaft.

„Gute Tochter“
oder/und Professorin?

Bis zu meinem Abflug versuchte meine Mutter, meine Entscheidung rückgängig zu machen. Sie sagte zu mir: „Sieh mal auf deine Tante, die vor zehn Jahren als Krankenschwester nach Deutschland gegangen und immer noch nicht zurückgekehrt ist! Sie konnte nicht einmal bei der Beerdigung ihrer eigenen Mutter dabei sein. Möchtest du auch wie sie nicht mehr in dein Elternhaus zurückkehren?“ Wie immer schien meine Mutter meine tiefsten Beweggründe entlarvt zu haben. Ich wollte wirklich meine Familie verlassen. Aber ich sagte zu ihr: „Ich bin nicht mehr deine Tochter, die du immer behalten willst und kannst. Durch meine Heirat gehöre ich zu einer anderen Familie, die gerne eine zukünftige Professorin als Schwiegertochter haben möchte. Übrigens: War es nicht immer so, daß du und Vater eine ungewöhnliche Tochter, die einem Sohn ähnelt, haben wolltet?“ Damals war ich davon fest überzeugt, daß ich meiner Mutter gegenüber ein sehr stichhaltiges Gegenargument vorbrachte. Meine Mutter ist Analphabetin. „Frau-Professorin“ an einer Universität zu sein, mußte schon aus diesem Grund etwas Fremdes für sie bedeuten, etwas ganz Ungewöhnliches. Und ungewöhnlich sollte ich ja sein!

Vater-Tochter

Mein Vater, der als konservativer und autoritärer Mensch bekannt war, erschien nur im Fall meiner Erziehung als sehr „liberal“. Wenn ich meiner Mutter in Haushaltssachen helfen sollte, dann sagte er zu ihr, daß sie mich in der Ruhe lernen lassen solle. Auf diese Weise lernte ich, daß das von Konfuzianern hochgepriesene Bildungsethos für meine Befreiung von der traditionellen Frauenrolle in der Familie eher förderlich als hinderlich war. Mein Vater respektierte und förderte meine Bildung. Ich sollte eine „besondere und starke Frau“ werden.

Rückkehr als „starke
Frau“

Im Flugzeug, das von Seoul nach Frankfurt 18 Stunden brauchte, habe ich mir weniger mein Leben in Deutschland als meine rosige Zukunft nach meiner Rückkehr nach Korea ausgemalt. Ich habe mir gewünscht, daß ich eines Tages in Korea als „starke Frau“, die von Männern anerkannt und „gut“ behandelt wird, leben würde. Dieses konfuzianisch geprägte Bild der „starken Frau“ hat sich aber während meines mit 15 Jahren unvorhergesehen langen Aufenthalts in Deutschland bzw. in Göttingen geändert.

2

Eine „besondere Frau“

Mein erster Eindruck von der Göttinger Universität im Wintersemester 1982 war befreiend. Auffallend waren schon die Seminarräume, wo Professoren wie Studenten handgestrickte Pullover trugen und einander duzten. Zuvor hatte ich einen Sprachkurs besucht, der im Gebäude des Akademischen Auslandsamts stattfand. Obwohl ich in den Seminaren nicht viel verstanden habe, fiel mir sofort auf, daß die Studenten(innen) keine Hemmung vor einer Diskussion hatten. Sie sprachen nicht von dem, was die Klassiker der Soziologie sagten, sondern diskutierten über ihre eigenen Meinungen und über ihre Eindrücke von den Klassikern.

Keine weiblichen Vorbilder

Ich begriff sofort, daß dieses akademische Klima für mich eine große Chance bedeuten könnte, weil ich in Korea immer zu jenen Frauen gehört hatte, die ungewöhnliche und besondere Fragen gestellt hatten und schließlich von gleichaltrigen männlichen Studenten verspottet wurden: „Sie will immer besonders sein und sogar die Meinungen der Klassiker der Wissenschaft in Frage stellen.“ Diese männlichen Studienkollegen unterschieden sich von meinem Vater darin, daß sie mir als einer „besonderen Frau“ keinen Respekt zollen wollten. Aber in Deutschland, so fühlte ich, könnte mein Hang, eine „besondere“ Frau zu sein, als Grundvoraussetzung für eine emanzipierte Frau sogar legitim sein.

Selbstzweifel

Nicht selten hörte ich von deutschen Studenten, daß ich keine typische Asiatin sei. Sie hatten wahrscheinlich den Eindruck, daß ich mir deutsche Frauen als Vorbild für emanzipierte bzw. starke Karrierefrauen genommen und sie nachzuahmen versucht hätte. Ich sah jedoch keinen Anlaß, so etwas zu tun. Denn damals sah ich nur männliche Professoren. Es gab keine Professorinnen, die ich mir als großes Vorbild hätte nehmen können. Meine Beziehung zu deutschen Studierenden zeichnete sich dadurch aus, daß ich immer die Rolle derjenigen spielen mußte, der geholfen wurde. Aufgrund meiner sprachlichen Unzulänglichkeiten war ich auf ihre Korrekturen meiner Manuskripte angewiesen. Ich wünschte mir sehr, möglichst bald darauf verzichten zu können, weil es einfach zu meinem Konzept der „starken Frau“ nicht paßte. Die „starke Frau“ sollte doch normalen Hausfrauen und auch gleichaltrigen männlichen Zeitgenossen in jeder Hinsicht überlegen sein.

Je länger nun mein Aufenthalt in Deutschland dauerte, desto stärker wurden in meinem Inneren die Zweifel an meiner Fähigkeit, mich in eine starke Frau, nicht zuletzt in eine zukünftige Professorin zu verwandeln. Ich hatte nicht einmal die Rolle der traditionellen koreanischen Frau erfüllt, weil ich mich weigerte, Mutter zu werden. Dieses unausgesprochene Gefühl des Versagens war so groß, daß ich nach meiner Magister-Abschlußprüfung an der Universität Göttingen mir die Zeit nehmen mußte, um herauszufinden, was ich falsch gemacht haben könnte.

3

Neulich saß ich neben Frau Nowack, die den Arbeitskreis „Akademische Waisen“ leitet. Seit einiger Zeit besuche ich diese Projektgruppe für Doktorandinnen, in der wir über unsere Forschungsprojekte diskutieren, neue Arbeitstechniken ausprobieren und Erfahrungen austauschen. Frau Nowack, die die Gesprächsrunden leitet, sprach gerade davon, daß es besonders Frauen schwer fallen würde, einen langfristigen Lebens- und Berufsplan aufzustellen. Heimlich dachte ich bei mir: „Früher hätte ich gesagt, daß es bei Frauen einfach unmöglich sei, einen langfristigen Lebensplan zu machen.“ Als Grund dafür hätte ich bestimmt genannt, daß ein beruflicher Plan für eine koreanische Frau schon deswegen zum Scheitern verurteilt sei, weil sie nur durch „Zufall“ eine Stelle bekommen kann.

Keine Stellen für Frauen

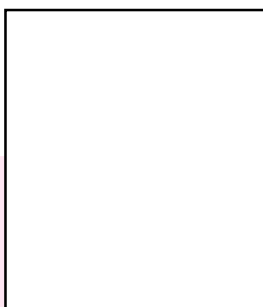
Aufgrund des Ausbaus der Universitäten in den 80er und 90er Jahren hat in Korea die Zahl der Professorinnen etwas zugenommen. Trotzdem hat sich das traditionelle Berufsbild vom männlichen Familienvorsorger nicht geändert. Häufig scheiden unverheiratete promovierte Frauen frühzeitig aus dem Auswahlverfahren aus, weil sie keine Familien haben, die von ihnen ernährt werden müssen. Dieses Argument gilt aber ebenso für verheiratete Frauen. Sie scheiden aus, weil sie ja einen Ehemann als Ernährer haben. Gerüchteweise hört man, daß beispielsweise die Tochter eines Professors gute Chancen bei einer Bewerbung gehabt haben soll, weil der Vater für seine Tochter die notwendigen Insider-Informationen besorgen konnte. Wer kann schon planen, daß man einen Professor als Vater hat? Aber trotz dieser unzähligen Beispiele, die anscheinend meine fehlende Bereitschaft zu einer langfristigen Lebens- und Berufsplanung rechtfertigen, neige ich jetzt eher dazu zu denken, daß Frau Nowack etwas anderes gemeint hat, als das, was ich immer unter „Planung“ zu verstehen pflegte.

Beobachtungen bei deutschen Frauen

Dafür habe ich einen Grund, weil ich während der letzten sieben Jahre über die Möglichkeit verfügte, konkrete und lebendige deutsche Frauen kennenzulernen. Seitdem ich seit 1991 zur „Gruppe Göttinger Historikerinnen“ gehöre, habe ich erkannt, daß es deutsche Frauen mit ihrer beruflichen, vor allem universitären Laufbahn genauso schwer wie ich haben. Was für mich in der Historikerinnen-Gruppe besonders wichtig ist, ist die Darstellung konkreter Arbeitsprozesse. Die Teilnehmerinnen dieser Gruppe stellen ihre persönlichen und noch unvollendeten Projekte vor, und die Gruppe diskutiert gemeinsam darüber. Früher kannte ich nur Frauen - sei es in Korea, sei es in Deutschland -, die vollendete und erfolgreiche „Super-Frauen“ waren. Ich konnte nie erkennen, wie sie zu ihrem Erfolg kamen, welche Arbeit, welche Mühen hinter ihrem Erfolg steckten. Kurz gesagt: Aufgrund meiner Erfahrungen in der Historikerinnen-Gruppe begann ich, mein konfuzianisch geprägtes Bild von der „starken Frau“ zu hinterfragen. Es wurde mir deutlich, daß auch die Schritt für Schritt planende Normal-Frau zum Ziel kommen kann.

Perspektiven

Im Moment bin ich dabei, meine Doktorarbeit zu beenden, die ich 1989 nach meinem Masterexamen begonnen habe. Ich untersuche die Adäquatheit westlich-soziologischer Begriffe für eine Analyse nicht-westlicher Gesellschaften am Beispiel der Entstehungsgeschichte der koreanischen Großunternehmen Chaebol. Die Industrie-Soziologie ist auch in Korea ein vorrangig von Männern dominierter Bereich. Das heißt für mich, daß ich mich darauf einstellen muß, mit Männern zu konkurrieren. Davor habe ich weniger Angst als früher, weil ich heute weiß, daß ich keine „Super-Frau“ sein muß, um in dieser Konkurrenz zu bestehen. In männlich dominierten Bereichen kann sich die beharrliche „Normal-Frau“ vielleicht besser behaupten als die immer von äußerer Bestätigung abhängige „Super-Frau“.



In-Ah Rhee schloß ihr Studium der Soziologie und Philosophie an der Koreo-Universität in Seoul mit dem Bachelor of Arts im Frühling 1982 ab. Im gleichen Jahr kam sie nach Göttingen und begann mit dem Masterstudium in den Fächern Soziologie, Sozialpsychologie und Philosophie. Seit ihrem Examen 1989 arbeitet sie an ihrer Promotion.

Verfolgte Frauen schützen!

Aus dem Aufruf von PRO ASYL und Deutschem Frauenrat

Auspeitschung wegen Verstoßes gegen Kleidervorschriften, Vergewaltigung durch „Sicherheitskräfte“, Arbeitsverbot, genitale Verstümmelung - die Liste der Grausamkeiten, denen Frauen aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt sind, ist lang. Flucht ist für viele oft die letzte Chance, einem schrecklichen Schicksal zu entgehen.

Das Thema wird international vielfach diskutiert. Kanada, die USA und Neuseeland haben in den vergangenen Jahren die gesetzlichen Voraussetzungen für die Anerkennung geschlechtsspezifischer Verfolgungsgründe im Asylverfahren geschaffen. In der Schweiz gibt es Richtlinien für eine frauengerechte Gestaltung des Asyls und auch in Norwegen werden die geschlechtsspezifischen Verfolgungsgründe von Frauen stärker berücksichtigt. In Deutschland jedoch wird Frauen, die vor ihren Verfolgern fliehen konnten, häufig der dringend nötige Schutz verweigert.

Ein beispielhafter Fall

Eine Frau aus Afghanistan nahm an einer Demonstration gegen das Taliban-Regime teil und wurde für mehrere Tage inhaftiert. Ihr gelang die Flucht nach Deutschland. Als Begründung für ihren Antrag auf politisches Asyl erklärte sie unmißverständlich, mit der Herrschaft der Taliban und deren Fundamentalismus nicht einverstanden zu sein. Bei erneuten regimekritischen Aktivitäten müsse sie befürchten, gesteinigt und getötet zu werden. Das Bundesamt lehnte ihren Antrag ab.

Frauen werden in vielen Fällen aufgrund ihres Geschlechts zum Opfer menschenrechtswidriger Übergriffe und Gewalttaten. Diese spezifischen Menschenrechtsverletzungen gegenüber Frauen werden jedoch in Deutschland häufig bagatellisiert und als nicht asylrelevant beurteilt.

Der Aufruf „Verfolgte Frauen schützen!“

Fast 40.000 Menschen haben den Aufruf „Verfolgte Frauen schützen!“ bisher unterzeichnet. Es wurde bereits erreicht, daß das Thema auf breiter Ebene im Bundestag und in verschiedenen Landtagen diskutiert wird. Die Konferenz der Frauenministerinnen von Bund und Ländern hat Beschlüsse gefaßt, die die Forderung stützen. Die Kampagne soll bis zur Bundestagswahl mit dem Ziel fortgesetzt werden, daß ein neuer Bundestag ein neues Asylrecht verabschiedet.

Weitere Informationen:

PRO ASYL, Postfach 10 18 43, 60018 Frankfurt am Main

Aller Anfang ist schwer ...

Grete Andresen

Das Leben als eine Herausforderung und nicht als eine Strafe zu betrachten, war das Credo der Erziehung meines Vaters. Dieser Satz ist für mich heute noch von existenzieller Bedeutung. „Sie haben die Bundesrepublik Deutschland innerhalb von 48 Stunden zu verlassen“, sagte die Beamtin am Schreibtisch bei der Ausländerbehörde am Tempelhofer Damm in Berlin. Es war im Frühling des Jahres 1967, und ich hatte mein Herz in Berlin verloren.

„Sie müssen nach drei Monaten wieder ausreisen, weil Sie nur ein Visum als Touristin besitzen. Wenn Sie bleiben wollen, müssen Sie erst einen Arbeitgeber finden, der bereit ist, Ihnen eine Stelle zuzusichern, und dann von Ihrem Heimatort aus einen Antrag auf Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis stellen“. Kurze Pause. „Oder Sie müssen heiraten“, fuhr sie fort. Sie sah mich freundlich, fast mütterlich an. Ihr Blick verriet mir, daß ich vor meinem ersten großen Problem stand. Dabei war doch alles ganz einfach: Er war 18, ich 16 Jahre alt. Wir hatten uns im Urlaub im vergangenen Jahr kennengelernt und hatten jetzt kurzerhand beschlossen, zusammenbleiben zu wollen. Wo war das Problem? Alter? Nein, ich war Ausländerin.

Der große dicke Herr am übergroßen Schreibtisch mit der Zigarre im Mund war Filialleiter eines Edeka-Markts in Neukölln. Meine Fast-Schwiegermutter hatte vor vielen Jahren bei diesem Herrn den Haushalt geführt. Vielleicht hatte er Verständnis für zwei junge Menschen, die von vielen Sachen noch keine Ahnung hatten, erst recht nicht von Gesetzen, die aber ganz einfach zusammenleben wollten. Er hatte. Und mein Spießbrotlaufen begann. Mit der Gewißheit, ja bald wieder in Berlin zu sein, reiste ich heim. Noch fröhlich stellte ich dort beim *Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland* einen Antrag auf Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Die Wartezeit begann. Nach vier Wochen fragte mein Freund bei der Ausländerbehörde in Berlin nach, warum keine

Nachricht von dort kam. Mein Arbeitgeber in spe fragte an, wie lange er wohl auf mich warten müsse, und meine Mutter nervte, „...warum nach Deutschland und nicht irgendwo anders. Nur nicht Deutschland.“ Nach drei Monaten bekam ich Antwort: „Leider müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir Ihnen keine Arbeitserlaubnis erteilen können, weil Ihr neuer Arbeitgeber aufgrund der langen Wartezeit sein Einstellungsangebot zurückgezogen hat.“ Enttäuscht reiste ich als Touristin noch einmal nach Berlin.

Meine Ersparnisse waren jetzt fast aufgebraucht. Mein Freund befand sich noch am Anfang der Polizeiausbildung und mußte seine Eltern mit seinem kärglichen Gehalt unterstützen. Das hieß: Keine Chance für uns ohne Arbeit für mich. Das Kaufhaus KEPA in Tegel gab mir noch eine Chance - mit einer Einschränkung: Ich müsse sofort anfangen.

Diesmal war der Besuch in der Ausländerbehörde nicht so freundlich. „Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung können nur vom Heimatland aus beantragt werden, und Ausnahmen hiervon gibt es nicht.“ Mein Freund verlangte den Vorgesetzten zu sprechen. Das war zuviel; die für meinen Nachnamen zuständige Sachbearbeiterin forderte uns auf, das Gebäude sofort zu verlassen. Sogar ich verstand - der ausgestreckte Arm mit dem rechten Zeigefinger zur Tür weisend war international.

Nach acht Wochen ohne einen neuen Arbeitgeber zu finden, der bereit war, eine Stelle bei einer so langen Bearbeitungszeit offen zu halten, platzte bei meiner „Schwiegermutter“ der Kragen. Resolut packte sie mich am Arm und meinte, wir würden noch einmal die Ausländerbehörde aufsuchen. „So ginge es ja nicht!“ „Das Mädchen hat Arbeit und Wohnung, wieso soll sie noch einmal in ihre Heimat, um von dort aus



alles erneut zu beantragen?

Da beißt sich doch die Katze in den Schwanz! Alles ist nur noch reine Geldverschwendung!“ Diesmal ein Beamter. Er fand die Erklärung plausibel, wollte seine Vorgesetzte fragen, was zu tun sei. Die Tür ging auf. Zwei paar Augen trafen sich. „Nicht Sie schon wieder!“ Ich habe noch nie eine Frau so brüllen hören. Und die Flure am Tempelhofer Damm kamen mir unendlich lang vor.

Ich beschloß, einfach zu bleiben. Über den normalen Amtsweg ging sowieso nichts. Über eine Anzeige nahm ich eine Arbeit als Hausmädchen an. Zwei Kinder, zwei Hunde. Das hieß, ein Neugeborenes und sein verwöhnter fünfjähriger Bruder, ein Schäferhund und ein Pudel, Alete-Kost und Hundefutter, Schmuttelwäsche und Abwaschberge in einem riesengroßen Haus in Hermsdorf. Anfang um 04.30, Ende 17.00 Uhr. Stundenlohn 3 DM netto. Alles schwarz. Meine Arbeitgeber waren Marktleute. Aschenputtel hatte es noch einfacher gehabt. Nach vier Monaten hatte ich genug. Der Hausherr hatte anderes im Sinn mit mir - aber ich nicht mit ihm. Wer mich bei der Ausländerbehörde verpiff, weiß ich nicht - ich kann es nur vermuten.

Jetzt bin ich seit 27 Jahren „mit Erlaubnis“ in Deutschland. Wie ich eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bekam? Wir heirateten. Und mir wurde prompt die deutsche Staatsangehörigkeit angeboten. Ich habe dankend abgelehnt. Warum? Das, ach das ist wieder eine ganz andere Geschichte.

Die „deutsche Frau“ aus britischer Perspektive

Frauke Geyken



„Jede/r ist AusländerIn – fast überall.“ Und da sind die Deutschen – ob Mann oder Frau - keine Ausnahmen. Und was man über „die Deutsche“ so gedacht hat im England des 18. und 19. Jahrhunderts, das zeigt die Historikerin Frauke Geyken im folgenden auf. Diese Sicht auf die „deutsche Hausfrau“ scheint übrigens auch heute noch aktuell zu sein. Stereotypen sind halt langlebig.

Nach manchmal zähen Archivstudien in der meistens zugigen British Library nun im Mai der Doktorarbeit für zwei Wochen entflohen. Und was muß ich lesen? In einem kleinen feuchten Gemäuer, im Schloß Traquair, hoch oben im schottischen Norden geben Schriftstücke Auskunft über die Geschichte des Hauses. Über Mary Ravenscroft, später die Frau des siebenten Earls of Traquair, lesen wir dort in einem Brief aus dem Jahr 1790: „Sie ist keine perfekte Schönheit, ... Sie hat gerade die Größe, die eine englische Lady haben sollte: weder riesig wie eine Deutsche noch zwergenhaft wie eine Französin.“⁽¹⁾

Die „Deutschen an sich“

Was wußte man im hohen Norden des Vereinigten Königreiches, was wußte man überhaupt im Großbritannien des 18. und 19. Jahrhunderts von Deutschland, den Deutschen, von den deutschen Frauen? „Der Deutsche an sich“ war groß, blond und blauäugig, so hatte es schon Tacitus beschrieben, und seitdem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Manuskript der „Germania“ wiederentdeckt und veröffentlicht worden war, bestimmte diese Beschreibung auch das Bild der zeitgenössischen Deutschen zu einem wesentlichen Teil.

Nur wenige britische Reisende fanden zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Weg in das Heilige Römische Reich, und kaum einer von ihnen sprach Deutsch. Ihre Begegnungen mit den Einheimischen waren entsprechend selten. Ihre Beschreibungen folgten in vielem dem, was ihre Vorgänger geschrieben hatten. Alle folgten den literarischen Strömungen ihrer Zeit, und so sind die Reisebücher der frühen Jahre nicht viel mehr als eine Aneinanderreihung von Sehenswürdigkeiten: Der Prinz, sein Hof, sein Garten, seine Münz- und Naturalienkabinette, das Rathaus, das Zeughaus, die Börse - stets gefolgt von einer Charakterisierung „des Deutschen an sich“, der per definitionem männlich war. Er - der Deutsche - war trunksüchtig, phlegmatisch, sprach eine doch allzu seltsame Sprache, in der er dicke Bücher schrieb, denn er galt als gelehrt, auch wenn er bisweilen „gründlich“ mit „gelehrt“ zu verwechseln schien. Er liebte Titel, und in mehr als dreihundert Fürstentümchen bot sich ausreichend Gelegenheit, diese zu genießen: „Lords, so viele wie Blaubeeren“ (2), mokierte sich ein Autor des 19. Jahrhunderts. Der deutsche Militarismus wurde im 18. Jahr-

hundert englischerseits noch als eine Art Spielerei der deutschen Duodezfürsten betrachtet. Die deutsche militärische Gewalt geteilt durch 300 hatte nicht dieselbe Schlagkraft wie der zentrale Stoß, der mit Blut und Eisen den Militarismus zum vorrangigsten Stereotyp machte, das man mit Deutschland in Verbindung brachte - und bringt, und das die Pickelhaube zum unentbehrlichen Attribut „des Deutschen an sich“ macht, inzwischen jedoch ergänzt durch das Badetuch, mit dem bewaffnet deutsche Touristendivisionen in teutonischer Frühe an den Strand marschieren, um vor den englischen Langschläfern einen Platz an der Sonne zu erobern.

Das weibliche Pendant

Das weibliche Pendant des „deutschen Michel“ war keine flotte Marianne, keine stolze Britannia, sondern nur seine namenlose Lebensgefährtin, die während des ganzen 18. Jahrhunderts seltsam blaß und konturlos bleibt. Oft wurde in den Reiseberichten die Beschreibung der Frauen als ein Teil der Sehenswürdigkeiten mit in den Text eingeflochten. Die Bilder entsprachen dann weniger stereotypen Vorstellungen als persönlichen Vorlieben und dem Geschmack des jeweiligen Autors: „Die Frauen in diesem Landstrich zwischen Freiburg und Basel tragen ihr Haar recht phantasievoll hochgebunden mit Bändern, obwohl andere einen kleinen Hut bevorzugen, hochgekrempt wie ein verschrumpelter Pilz, was sehr häßlich ist.“ (3) Häufig jedoch waren die weiblichen Bewohner nur Bestandteil des *Wirtschaftsstandortes Deutschland*: „Diese zuvor genannten vier Dörfer versorgen die Stadt [Hamburg] mit Gemüse, Butter, Milch, Heu und vielen anderen Dingen dieser Art, ebenso mit dem meisten *women of pleasure* und den meisten Spinnerin-

nen.“ (4) Von *umsichtigen* Stadtvätern ins Spiel gebracht, um den Besuchern der Frankfurter Messe, *den Aufenthalt angenehmer zu gestalten*:

„Der Rat [in Frankfurt], der früher sehr streng war, hat sich mittlerweile etwas gelockert, und man versucht, den Fremden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Während der Messe gibt es Spielcasinos, Konzerte, einen Vergnügungspark, ordentliche Gehwege, öffentliche Tanzbuden und öffentliche Frauen im Überfluß. Ein Dorf in der Nähe mit dem Namen Bornheim ist in ganz Deutschland bekannt für seine Bordelle.“ (5)

In der Beobachtung, die der irische Historiker und Übersetzer Thomas Nugent um die Jahrhundertmitte jenseits aller Liederlichkeit machte, deutet sich an, was im 19. Jahrhundert die Wahrnehmung von Frauen in Deutschland bestimmte: „Die Frauen sind ihren Ehemännern gegenüber gehorsamer als die [Frauen] anderer Länder, viele sitzen nicht mit ihnen am Tisch, sitzen nicht am Kopf des Tisches; sie sind gut erzogen und mögen Musik, aber sie sind nicht sehr gesprächig.“

(6) Sie wurden in den Augen Europas nicht zu Dichterinnen und Denkerinnen, sondern entwickelten sich zur „deutschen Hausfrau“, zu „überarbeiteten Haushaltstieren, die ge- oder verkauft, verliehen oder gemietet werden können.“ (7) Noch heute putzt sie, schrubbt und wischt, daß es BLITZT - von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt. War man schon im 18. Jahrhundert von ihren intellektuellen Fähigkeiten wenig überzeugt: - „Sie kennen kein anderes Buch als das Gebetbuch, sind extrem leichtgläubig und befolgen alle Äußerlichkeiten der Religion. Dies macht ihre Konversation bisweilen fade, und wenn nicht ab und zu eine Liebesgeschichte dazwischenkommt, sind Regen und schönes Wetter ihre Themen.“ (8) - So war im 19. Jahrhundert klar: „Insgesamt kann

man sagen, Deutschland ist nicht – und ist es nie gewesen – das Paradies der Frauen. (9) „Denn der deutsche Mann will eine *Hausfrau*, eine bessere Angestellte ohne Lohn ... niemals eine Gefährtin. Und das Schlimmste daran ist ... die gegenwärtige deutsche Frau hat es gerne so!“ (10)

Fazit!?

„ENGLAND, ein blühendes Königreich in Großbritannien. ... Die Frauen sind in der Regel hübscher als an anderen Orten: und zweifelsohne ist dieses Glück nicht nur der milden Luft zu verdanken, sondern in großem Maße der dortigen Form der Regierung, unter welcher die meisten zufrieden und frei von der Schinderei und der Mühsal anderer Nationen leben.“ (11)

Weitere Infos:

<http://gwdu19.gwdg.de/~fgeyken/>

Zitate

- (1) „She is not a perfect beauty, ... She is just the size an English lady should be of, neither gigantick like the German nor dwarfish like the French.“
- (2) „lords becoming as plentiful as blackberries“ (Edinburgh Review 152 (Okt. 1880), S. 511); eigentlich: „Lords werden so zahlreich wie Sand am Meer.“
- (3) „The women of the country, between Freiburg and Basle, wear their hair bound fancifully enough with ribbon, though some prefer a small hat crimped up like a shrivelled mushroom, which is very ugly.“ (Robert Gray, LETTERS during the course of a Tour through Germany, Switzerland and Italy, in the Years M.D.CC.XCI, and M.D.CC.XCII. With Reflections on the Manners, Literature, and Religion of those Countries, London 1794, S. 62.)
- (4) „These afore mentioned four villages supply the town [Hamburg] with vegetables, butter, milk, hay, and many other things of the kind-also with most of the women of pleasure, and most of the spinners.“ (Anonymus, A Tour through Germany. Containig full directions for travelling in that interesting country: with Observations on the State of agricultura and Policy of the Different States; very particular Descriptions of the Courts of Vienna and Berlin, and Coblentz and Mentz. With the Banks of the rhine, the present Theatre of War. Illustrated by a cart, with the route coloured, London 1794, S. 351.)
- (5) „The government [in Francfort], which was formerly very rigid, has now somewhat relaxed, and endeavours to make the stay of strangers as agreeable to them as can be. During the fair, there are play-houses, concerts, a Vaux-hall, fine walks, public dancing booths, and women of the town in abundance. A village in this neighbourhood called Bornheim, is famous all over Germany for its brothels.“ (Ebd., S. 79).
- (6) „The women are more obsequious to their husbands than those of other countries, many not sitting at table with them, and not having the upper place; they are well educated and fond of music, but not very talkative.“ (Thomas Nugent, Grand Tour, or, a Journey through the Netherlands, Germany, Italy and France, London 1756, Bd.II, S. 43.)
- (7) „overworked household animals, `to be bought, sold, lent or let““ (Edinburgh Review 161 (April 1885), S. 523).
- (8) „They know no books but their prayer-books, are extremely credulous, and give into all the externals of religion. This makes their conversation sometimes insipid, and unless now and then a love story falls in, rain and fair weather are their general topics.“ (John Bancks, A Compendious History of the House of Austria, and the German Empire, London 1761, S. 404f.).
- (9) „Altogether Germany is not, and has never been, the Paradise of women.“ (Edinburgh Review 152 (Okt. 1880), S. 522.)
- (10) „For the German man wants a *Hausfrau*-an upper servant without wages ... never a companion. And the saddest part of all is that ... the present German woman loves to have it so!“ (Edinburgh Review 152 (Okt. 1880), S. 524).
- (11) „ENGLAND, a flourishing Kingdom in Great Britain. ... The Women generally more handsome than in any other Places: And without doubt, this Happiness is not only owing to the Clemency of the Air, but in great measure to the Constitution of the Government, under which most live at Ease, free from the Drudgery and Hardships of other Nations.“ (Jeremy Collier, The great historical, geographical, genealogical, and Poetical Dictionary being a curious Miscellany of sacred and Prophane History, London 1701, Stichwort England).

Frauke Geyken hat in Göttingen Mittlere und Neuere Geschichte, Skandinavistik und Anglistik studiert. Nach ihrer Magisterarbeit über die „Hugenotten in Hannover“ hat sie sich wieder ihrer geheimen Leidenschaft zugewandt – der englischen Geschichte. Zur Zeit schreibt sie ihre Doktorarbeit zum Thema „Englische Bilder und Wahrnehmungen von Deutschland im 18. Jahrhundert“.

Ausstellung und Vorträge: Finnische Literatur von Frauen in der Universitätsbibliothek

Ulrike Witt

(einfügen Kopf-Logo)

Im Foyer der Göttinger Universitätsbibliothek fand vom 7. März bis zum 9. April 1998 eine Ausstellung über „Finnische Literatur von Frauen“ statt. Konzipiert vom Institut für Finnische Sprache und Literatur in Helsinki, gefördert durch die Finnische Botschaft in Bonn war die Wanderausstellung nun auch in Göttingen zu sehen - auf Initiative von **Heidi Vaaralla**, Lektorin am Finnisch-Ugrischen Seminar. Auf zwölf Tafeln wurden finnische Schriftstellerinnen von den Anfängen bis zur Gegenwart vorgestellt: Die Autorin Märta Tikkanen ist wohl die in Deutschland bekannteste zeitgenössische Autorin aus Finnland. Ihre Romane „Die Liebesgeschichte des Jahrhunderts“, „Wie vergewaltige ich einen Mann“ und „Persönliche Fragen“ wurden hier breit rezipiert.

Eröffnet wurde die Ausstellung mit einem Vortrag von **Dr. Gesa Dane** (Deutsches Seminar). Sie wies auf die Differenz hin, die zwischen dem besteht, was Frauen tatsächlich geschrieben haben und was davon jeweils überliefert worden ist, allein schon weil Frauen über lange Zeit nur unter Pseudonym oder anonym geschrieben haben.

Heidi Vaaralla führte in einem zweiten Vortrag in das Thema der Ausstellung ein. Finnische Autorinnen waren und sind in den unterschiedlichen literarischen Gattungen präsent. In der mündlich überlieferten Tradition der Klagelieder haben Frauen eine eigene poetische Sprache entwickelt. In den Liedern thematisieren sie existentielle menschliche Erfahrungen: Geburt und Tod, Leben und Sterben sind in traditionellen Gemeinschaften oft weibliche Themen. Die Lieder zeigen - so die Mitarbeiterin am Finnisch-Ugrischen Seminar - wie ein weiblicher Blick auf die Genealogie aussehen kann: In den Klageliedern definieren die Frauen die besungenen Personen oftmals als Mütter oder Kinder. So wird aus dem Vater der Sängerin beispielsweise „das Kind der Großmutter“. Christina Regina von Birchenbaum ist die erste Vertreterin schriftlich

überlieferter Dichtung von Frauen. In einem Gedicht aus dem Jahr 1651 berichtet sie in 29 Strophen, was sie auf der Suche nach ihrem Mann im zerstörten Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg erlebte. Außergewöhnlich für die Literatur des 17. Jahrhunderts ist die Tatsache, daß das lyrische Ich individuelle Züge trägt.

Der erste historische Roman Finnlands wurde von einer Frau geschrieben - und zwar 1843 von Frederika Runeberg, die zuvor nur unter Pseudonym publiziert hatte. Die Bedingungen, unter denen sie literarisch produktiv war, waren alles andere als förderlich. „Ein Mann schreibt, wenn er will und er dazu aufgelegt ist“, schreibt Runeberg aus eigener Erfahrung, „eine Frau - zumindest wenn sie Kinder und einen Haushalt zu versorgen hat - wenn sie darf und Zeit hat, und sie ist dankbar, daß sie es kann, so als ob sie für sich solch eine Freude stehlen würde.“

Heidi Vaaralla beschloß ihren Vortrag mit einer Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts - mit Edith Södergran und ihrer durch weibliche Fremdheitserfahrungen geprägten Lyrik. Ein Gedicht, das die Dichterin 1916 veröffentlichte, drucken wir im folgenden ab:

*En minä ole nainen. Olen neutri.
Olen lapsi, hovipoika ja robkea päätös,
olen naurava häive helakanpunnasta
aurinkoa...*

*Olen kaikkien ahnaitten kolojen verkko,
olen malja kaikkien naisten kunniaksi,
olen askel kohti sattumaa ja perikattoa,
olen hyppy vapauteen ja omaan itseen...
Olen veren kuiske miehen korvassa,
olen sielun vilu, liban kaipuu ja kielto,
olen vesi, syvä mutta uskalias, polviin,
saaka,
olen tuli ja vesi rebellisessä yhteydessä,
ilman ehtoja.
(Suom. Pentti Saaritsa)*

*Ich bin keine Frau. Ich bin Neutrum.
Ich bin ein Kind, ein Page und ein kühner
Entschluß,
ich bin der lachende Streifen einer
Scharlachsonne...
Ich bin ein Netz für alle gierigen Fische,
ich bin eine Schale für die Ehre aller
Frauen,
ich bin ein Schritt entgegen dem Zufall
und dem Verderben,
ich bin ein Sprung in die Freiheit und das
Selbst...
ich bin des Blutes Flüstern im Ohr des
Mannes,
ich bin ein Fieber der Seele, Sehnsucht und
Verweigern des Fleisches,
ich bin ein Eintrittsschild zu neuen
Paradiesen.
Ich bin eine Flamme, suchend und
furchtlos,
ich bin ein Wasser, tief aber dreist bis an
die Knie,
ich bin Feuer und Wasser, ehrlich vereint
im freien Entschluß...
(Edith Södergran)*

einfügen:
Logo von Terre des Femmes!

TERRE DES FEMMES Kampagne: "Augen auf beim Kleiderkauf"

Mit der Kampagne "Augen auf beim Kleiderkauf" will Terre des Femmes auf die Ausbeutung von Frauen in Textilfabriken der Dritten Welt aufmerksam machen. Die Aktion richtet sich sowohl an deutsche VerbraucherInnen als auch an deutsche Textilfirmen, die durch kritische KundInnen-Nachfragen dazu gebracht werden sollen, die Arbeitsbedingungen in ihren Zulieferbetrieben zu überprüfen.

Meist sind es Mädchen und junge Frauen, die bis zu 17 Stunden pro Tag und sechs bis sieben Tage pro Woche Kleidung für die deutsche Kundschaft fertigen. Oft reicht der Lohn kaum zum Überleben, so daß die Arbeiterinnen zu weiteren Überstunden gezwungen sind. Die Frauen werden geschlagen, wenn sie das Soll nicht erfüllen. Sie sind sexuellen Übergriffen von seiten der Vorarbeiter ausgesetzt. Bei Krankheit oder Schwangerschaft werden sie entlassen. Mit 25 Jahren gehören sie zum "alten Eisen". Sie sind körperlich und psychisch verbraucht und finden keine Anstellung mehr.

Terre des Femmes fordert, daß die großen Textilhandelsunternehmen eine Sozialcharta unterzeichnen, die weltweit menschenwürdige Bedingungen in der Textilfertigung garantiert. Die Einhaltung der Charta soll durch eine unabhängige Kommission kontrolliert werden.

Weitere Infos: Terre des Femmes, Städtegruppe Göttingen, Weender Landstraße 54, Tel 0551/3 58 64.

Sacharow-Preis für algerische Journalistin

Salima Ghezali, in der Verteidigung der Menschenrechte aktive algerische Journalistin, erhielt 1997 den vom Europäischen Parlament verliehenen Sacharow-Preis für die Freiheit des Geistes. Salima Ghezali hat unermüdlich sowohl die algerische Regierung, als auch die islamistischen Parteien und Gruppen kritisiert, welche das Recht auf freie Meinungsäußerung, die Menschenrechte und die Rechte der Frauen verletzen. Sie forderte echte Ermittlungen über die Ermordung zahlreicher algerischer Journalisten und wurde aufgrund ihrer Artikel mehrfach festgenommen.

Der Sacharow-Preis für die Freiheit des Geistes wurde 1985 durch das Europäische Parlament zu Ehren von Andrej Sacharow ins Leben gerufen.

Info: Frauen Europas, Febr. 1998

Göttingen: Partnerschaft mit Maya-Fraueninitiative in Guatemala

Der Kreis Göttingen ist eine Partnerschaft mit der Fraueninitiative Mujeres Mayas in Guatemala eingegangen. Die Initiative hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Lebensbedingungen und die Ausbildung der Maya-Frauen zu verbessern. Die Mayas, die indianischen Ureinwohner, stellen in Guatemala deutlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Sie werden aber von einer kleinen "weißen" Elite politisch unterdrückt und daran gehindert, ihre kulturelle Eigenständigkeit zu leben. Der 36 Jahre dauernde Bürgerkrieg ist vor kurzem nominell zu Ende gegangen. Das nächste Projekt der Frauen, die inzwischen 160 Familien in einem Gebiet so groß wie Nordrhein-Westfalen betreuen, ist der Bau einer Schule in Comalapa, wo Kinder im Maja-Dialekt unterrichtet werden sollen. Die finanziellen Mittel für den geplanten Schulbau werden weitgehend von einem neu gegründeten Förderverein aufge-

bracht. Über die Förderung durch den Landkreis wird noch beraten. Fast ebenso wichtig wie die materielle Unterstützung der Fraueninitiative ist aber die politische Anerkennung der Gruppe durch den Landkreis. Diese Anerkennung, so betont Dr. Norbert Hasselmann, Abgeordneter der Grünen und stellvertretender Vorsitzender des Vereins, schütze die Frauen vor möglicher Willkür des guatemaltekischen Staates.

Iran will Frauenbilder aus Zeitungen verbannen

Der Iran will Bilder von Frauen aus Zeitungen und Magazinen verbannen. Ein entsprechender Gesetzentwurf wurde vom Parlament in Teheran grundsätzlich gebilligt. Solche Fotos seien eine Beleidigung für Frauen und verspotteten das weibliche Geschlecht, heißt es in dem Entwurf. Den strengen islamischen Gesetzen im Iran zufolge dürfen sich Frauen in der Öffentlichkeit nur verhüllt zeigen. Der iranische Präsident Chatami, der als moderat gilt, hatte eine Lockerung einiger Regeln angekündigt. Er sprach sich auch gegen den Gesetzentwurf aus. Im Parlament besitzen die fundamentalistischen Islamisten allerdings eine dünne Mehrheit.

(<http://www.wdr.de>: Radionachrichten 12.4.98, 23:39)

Gewalt sprengt alle kulturellen Rassen- und Klassengrenzen

LOLApress, das internationale feministische Magazin, berichtet in Nr. 8 (Nov. 97-April 98) in mehreren Beiträgen, wie Gewalt alle kulturellen Rassen- und Klassengrenzen sprengt. Beschrieben wird auch der Kampf der Frauen gegen Krieg und Verbrechen in Ländern wie z.B. Sudan, Ruanda, Südafrika und auch in Bosnien. Das zweisprachige Heft ist in Frauenbuchläden zu kaufen.

Tagungsdokumentation: Frauen fordern ihr Recht

“Frauenrechte sind Menschenrechte”, so wurde es im Abschlußdokument der vierten Weltfrauenkonferenz in Peking niedergelegt. Menschenrechte sind aber zu weiten Teilen Männerrechte. Frauen werden in ihrem Recht auf Individualität, Sexualität, Arbeit, Bildung und vor allem Freiheit beschnitten. Zur Fachtagung “Menschenrechte von Frauen” der Internationalen Liga der Menschenrechte im Herbst 1996 in Berlin liegt nun eine Dokumentation vor. Hauptkritikpunkte der Feministinnen ist die Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre, die der Unterdrückung der Frauen Vorschub leistet. Schwerpunktthemen der Dokumentation sind häusliche Gewalt, Fundamentalismus, der Menschenrechtsschutz der UN und die Situation von Frauen ethnischer Minderheiten in der EU. In ihren Vorträgen kommen die Teilnehmerinnen zu dem Ergebnis, daß Frauen eindeutig nicht den gleichen Schutz durch Menschenrechte genießen wie Männer. Wo es der patriarchalischen Gesellschaft opportun erscheint, werden Menschenrechtsverletzungen an Frauen oftmals mit dem Mantel des Privaten, der Tradition, Religion oder der Kultur zugedeckt, im wahrsten Sinne des Wortes verschleiert.

Birgit Erbe (Hrsg.), Frauen fordern ihr Recht. Menschenrechte aus feministischer Sicht, Berlin 1998 (DM 24,80).

aus: *Zwewochendienst*, Nr.133, S.18.

Hamburg: Aufenthaltsrecht für ausländische Ehefrauen Endlich Kriterien zur Härtefallregelung

Schon als der Bundestag im Dezember 1996 das neue Ausländerrecht verabschiedete, war klar, daß der Tatbestand der “außergewöhnlichen Härte” Probleme aufwerfen würde. Da das Gesetz den Ausländerbehörden keine Kriterien an die Hand gegeben hat, was unter einem Härtefall zu verstehen ist, sind ausländische Ehefrauen nach wie vor vom Wohlwollen der zuständigen Sachbearbeiter abhängig. Diesem untragbaren Zustand wollte die GAL-Fraktion ein Ende bereiten - mit Erfolg: Seit dem 7. April werden geschlagene Ehefrauen grundsätzlich als Härtefälle anerkannt. “Daß die Ausländerbehörde unserem Antrag zugestimmt hat, ist ein großer Erfolg für uns und die Betroffenen”, freut sich Heide Simon, frauenpolitische Sprecherin der GAL-Fraktion und Vorsitzende des Gleichstellungsausschusses in Hamburg. Noch zwei Tage zuvor war eine Philippinin abgeschoben worden, die sich nach drei Jahren Ehe und Prügel endlich von ihrem Mann getrennt und sogar Arbeit in Deutschland gefunden hatte. Solche Schicksale verdeutlichen für die GAL-Politikerin, wie schwammig der Begriff der “außergewöhnlichen Härte” gefaßt ist: “Im Gesetzestext selbst wird lediglich auf die Begleitumstände im Heimatland bzw. Rückkehrland abgestellt. Tatsächlich aber müßte der Begriff der außergewöhnlichen Härte die Situation der Frauen hier in Deutschland miteinbeziehen.”

Vorbild NRW-Runderlaß

Bei der Ausarbeitung des Antrags für ein eigenständiges Bleiberecht nicht-deutscher Ehefrauen haben die Grünen ihren KollegInnen in NRW über die Schulter geschaut. Laut Runderlaß NRW können die Umstände außergewöhnlicher Härte im Gegensatz zum Bundesgesetz auch im Inland liegen. Zu den

Härtefallkriterien zählen Körperverletzungen, Vergewaltigung und Zwangsabtreibung. Eine Notsituation liegt nach den Regelungen in NRW und jetzt auch in Hamburg aber auch dann vor, wenn die gemeinsamen Kinder mißhandelt oder sexuell mißbraucht werden und/oder das Wohl der Kinder nach Rückkehr ins Heimatland gefährdet wäre.

Vorlage geht in die Ausschüsse

Alle Punkte des Antrags sind in die Weisung übernommen worden. Nun geht die Vorlage in die Ausschüsse. Wie schnell die neuen Vorgaben umgesetzt werden, muß die Praxis zeigen. Die weitergehende Härtefalldefinition erfordert nach Meinung von Heide Simon auch ein Umdenken bei den Beratern in den Behörden. Langfristig wünscht sich die GAL-Politikerin eine Reform des Ausländerrechts auf Bundesebene. Und das sei natürlich nur unter einer rot-grünen Bundesregierung machbar.

aus: *Zwewochendienst* Nr.135, S.8.

Binationaler Alltag in Deutschland

Kompaß für Ausländerrecht, Internationales Familienrecht und vieles mehr

Dies ist der Titel einer im Frankfurter dipa-Verlag herausgegebenen neuen Publikation. Die Autorinnen haben ihre Erfahrungen aus 25 Jahren iaf-Beratungsarbeit zusammengetragen und informieren anschaulich und verständlich über komplizierte Rechtsfragen.

Das Buch kostet 22,- DM und ist erhältlich im Buchhandel und über den Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf, Ludolfsstr. 2-4, 60487 Frankfurt, Telefon (069) 707 50-87/88, Fax -92.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Frauenbüro der
Georg-August-Universität Göttingen
Redaktion:

Ulrike Witt, Dorothea Mey,
Grete Andresen

Comic: CorneliE Mascher

Layout: Grete Andresen

Auflage: 4000 Exemplare

Juni 1998

“Deutsche Studenten meiden Ausländer”

Darmstadt (dpa). Deutsche Studenten sind nach Erfahrungen an Hochschulen kaum an Kontakten zu ihren ausländischen Studienkollegen interessiert. Obwohl die Ausländer oft jahrelang mit ihren deutschen Kommilitonen studierten, entstünden nur selten Freundschaften, beklagten Betreuer des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Viele Ausländer könnten nur selten mit der fachlichen Hilfe ihrer deutschen Studienkollegen rechnen. Grund für das fehlende Interesse sei die “geringe Internationalität” deutscher Studierender, beklagte der Rektor der Hochschule Bremen, Ronald Mönch. Um deutsche Studenten weltoffener zu machen, sprach er sich für eine stärkere Förderung von Auslandsaufenthalten für die deutschen Studierenden aus.

aus: HAZ 10.3.1998

Ausländerbeauftragte kandidiert nicht mehr

Die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Cornelia Schmalz-Jacobsen, wird nicht mehr für den Bundestag kandidieren.

Die stellvertretende FDP-Vorsitzende teilte ihren Parteifreunden in einem Brief mit, ihre Entscheidung stehe schon lange fest. Auch ihr Amt als Ausländerbeauftragte werde sie nach Ende der Legislaturperiode niederlegen, erklärte Schmalz-Jacobsen. Die 63jährige FDP-Politikerin war seit 1972 für ihre Partei in verschiedenen Ämtern aktiv.

(<http://www.wdr.de>: Radionachrichten 2.2.1998, 14:34)

Germanistik

Zwei Gastprofessorinnen aus Amerika

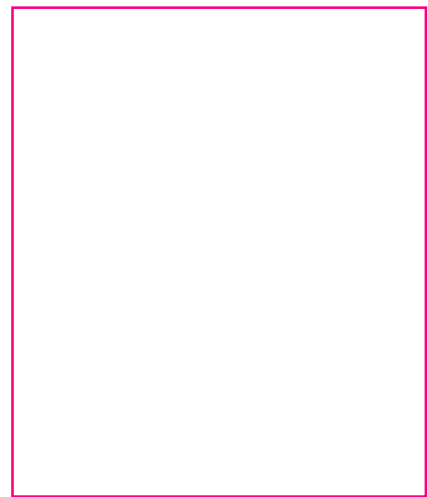
Ulrike Witt



Professorin Mara Wade

Gleich zwei neue Gastdozentinnen lehren in diesem Sommersemester am Seminar für Deutsche Philologie. **Dr. Mara Wade** ist Professorin für Germanic Languages and Literatures an der University of Illinois. Sie hält sich im Rahmen eines DozentInnenaustausches zwischen ihrem heimatlichen Seminar und dem Deutschen Seminar ein Semester in Göttingen auf. Für die Spezialistin auf dem Gebiet der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit ist es von besonderem Interesse, ihre Seminarthemen mit „native speakern“ zu erarbeiten. Ihre Vorlesung „Jüdische Autoren deutscher Literatur“ wird von rund 150 Studierenden besucht, darunter auch viele ausländische Studierende und Senioren.

Die neueste wissenschaftliche Veröffentlichung von Mara Wade ist eine Untersuchung höfischer Festkultur. Kulturgeschichtlich angelegt ist ihr Forschungsvorhaben „Deutschdänische Hoffeste von 1548 bis 1709“, an dem sie zur Zeit arbeitet. Für Mara Wade ist - so sagte sie AUGUSTE - „Frauenforschung immer dabei!“ In zwei ihrer laufenden Projekte beschäftigt sie sich explizit mit frühneuzeitlicher Frauenforschung. Zum einen erstellt sie eine „Deutsche Bibliographie der Literatur von Frauen vor 1750“. Des Weiteren arbeitet sie an einer „Unsichtbaren Bibliographie“, nämlich einer Bibliographie anonymer Schriftstellerinnen, die besonders sogenannte Gelegenheitsschriften verfaßt haben.



© Jürgen Bauer, Wiesbaden.

Professorin Ruth Klüger

Die in Wien geborene, 1947 in die USA emigrierte Literaturwissenschaftlerin **Ruth Klüger** war Professorin an den nordamerikanischen Universitäten Princeton und University of California. An der Universität Göttingen ist sie wohl bekannt. Von 1988 bis 1990 leitete sie das kalifornische Studienzentrum der Georgia Augusta und hat seitdem immer wieder in Göttingen gelebt und geforscht. Einem größeren Publikum wurde sie durch ihre 1992 in Göttingen erschienene Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ bekannt, für die sie zahlreiche Ehrungen und Preise erhielt. Ruth Klüger wird für zunächst zwei Jahre eine „Viertel“-Professur im Fach „Neuere Deutsche Philologie“ wahrnehmen, wobei sich allerdings die Anzahl der SeminarteilnehmerInnen wohl nicht viertelt, sondern - gemessen an anderen Hauptseminaren - eher vervierfacht: Über 50 Studierende besuchen ihr Hauptseminar „Verfolgte Dichterinnen“.

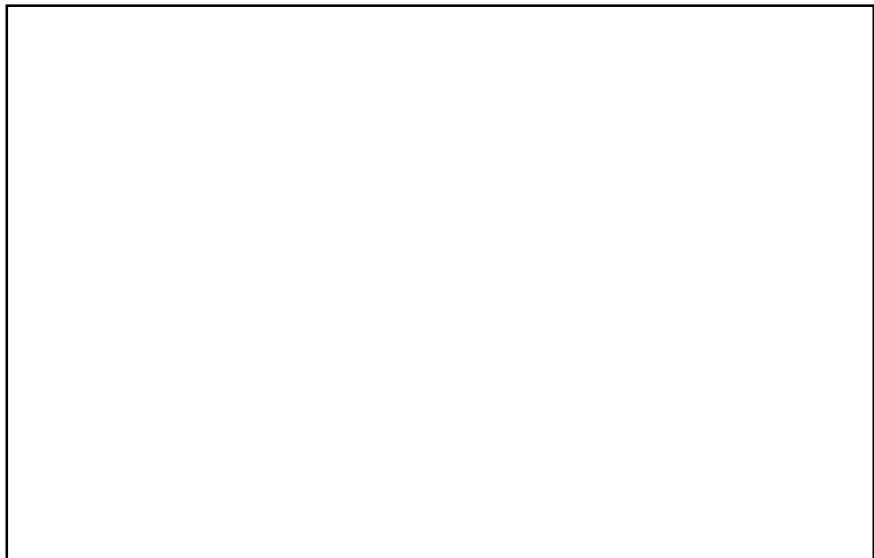
Preisgelder vor allem für Personalstellen

Anfang Februar fand die feierliche Preisverleihung in Bonn statt. Inzwischen ist der Medienrummel abgeklungen. Die Leibniz-Preisträgerin Dr. Annette Zippelius wendet sich wieder ihrem Alltagsgeschäft zu. Und das ist die Forschung.

Es ist schon gut, sich auszukennen in den Gebäuden der Physikalischen Institute. Es weist kein besonderes Schild darauf hin, daß in der Bunsenstrasse eine Wissenschaftlerin sitzt, die vor kurzem den höchstdotierten deutschen Förderpreis bekommen hat: 1,5 Millionen DM – eine erkleckliche Summe – können dort im zweiten Stock in Forschungsprojekte investiert werden. Die Computer summen; es herrscht eine ruhige, aber arbeitsintensive Atmosphäre. Prof. Annette Zippelius scheint sich nur mit Mühe vom Bildschirm losreißen zu können. Sie ist sicherlich – so der erste Eindruck – eine Forscherin, die weitaus lieber forscht, als sich durch ihre Leistungen selbst darzustellen.

Flexible Verwendung der Mittel

Ja, das Interessante ist auch aus ihrer Perspektive die mögliche Flexibilität bei der Verwendung der Preisgelder. Von "einer märchenhaften Freiheit, all das zu tun, was Ihnen zur Erfüllung Ihrer Forschungsaufgaben dienen möge", hatte der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Prof. Ernst-Ludwig Winnacker bei der Preisverleihung gesprochen. Die Gelder können in Geräte, in Bücher oder in Forschungsaufenthalte investiert werden – ohne daß Antragsfristen berücksichtigt werden müssen! Aber eben auch in Personalstellen. Und das hat Prof. Zippelius unter anderem vor. Besonders Postdoc-Stellen sind im universitären



Der Präsident der DFG, Prof. Ernst-Ludwig Winnacker überreicht Prof. Annette Zippelius den Leibniz-Preis.

Forschungsbetrieb dünn gesät. Im Sonderforschungsbereich "Festkörper weit weg vom Gleichgewicht", an dem die Professorin beteiligt ist, gibt es nur Doktorandenstellen. Für Promovierte sind keine Stellen vorgesehen.

Muße zum Weitersuchen?

Der Leibniz-Preis soll den geförderten WissenschaftlerInnen "Muße zum Weitersuchen" geben – so beschloß Prof. Winnacker seine Rede bei der Preisverleihung. Das wurde von den Anwesenden nur mit einem Lächeln quittiert, berichtete Prof. Zippelius: "Natürlich bringt der Preis eine Menge an zusätzlicher Arbeit mit sich!" Zwar haben die Geehrten insgesamt fünf Jahre Zeit, um ihre Preisgelder auszugeben. Aber noch 1998 sollen die ersten Gelder abgerufen werden. Das bedeutet: Mit einem Vorlauf von nur einem halben Jahr müssen neue Forschungsprojekte konzeptioniert werden. Und das aus dem Stand, denn Prof. Zippelius war nicht einmal in ihren kühnsten Träumen auf diesen Geldsegen gefaßt: "Eine Freundin rief mich an. Sie hatte gerade im Radio gehört, daß ich den Leibniz-Preis erhalten sollte," so beschreibt sie, wie sie von der ihr zugedachten Ehrung erfuhr.

Die Ansprache des DFG-Präsidenten und Informationen zu den einzelnen PreisträgerInnen sind unter www.dfg.de im Internet verfügbar.

Ulrike Witt

Der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis Bewerbung unmöglich

Wer von sich denkt: "Eigentlich gehöre ich ja auch in den erlauchten Kreis der Leibniz-PreisträgerInnen!" kann offiziell selber gar nichts tun, um zu dieser Ehre zu kommen. Auch die schönste Bewerbungsmappe, auch die längste Literaturliste nützen nichts. Die KandidatInnen werden vorgeschlagen. Und der Kreis der Vorschlagsberechtigten ist eingegrenzt. Zu ihnen zählen beispielsweise die ehemaligen PreisträgerInnen, die Präsidenten der deutschen Hochschulen, die Leiter der Max-Planck-Institute und die Akademien der Wissenschaften und andere Institutionen aus Wissenschaft und Forschung. Diese schlagen vor. Und der Nominierungsausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft tritt zweimal pro Jahr zusammen, um aus der KandidatInnenliste eine Vorauswahl zu treffen. Die letzte Entscheidung fällt der Hauptausschuß der DFG. 1997 wurden von über 180 vorgeschlagenen KandidatInnen 13 ForscherInnen ausgewählt. Unter ihnen sind drei Frauen. Neben der Göttingerin Prof. Annette Zippelius erhielten Prof. Ute Frevert, Historikerin in Bielefeld, und Dr. Regine Hengge-Aronis, Mikrobiologin der Universität Konstanz, den Leibniz-Preis. Von den insgesamt 171 PreisträgerInnen, die seit 1986 den Förderpreis erhielten, sind dreizehn Frauen.

Klinikum: Das Sicherheits- forum

Angela Friedrichs

Der Prozeß gegen den Klinikums-Vergewaltiger ist vorbei. 14 Jahre Freiheitsstrafe und Unterbringung in der Psychiatrie auf unbegrenzte Zeit – so lautete das Urteil. Der Prozeß hat noch einmal die Ereignisse des vergangenen Juli in grelles Schlaglicht gerückt. Auch im Klinikum ist nichts vergessen. „Wie wird das Haus sicherer?“ Mit dieser Frage beschäftigte sich im Februar ein Sicherheitsforum. Frauenbeauftragte Carmen Franz hatte die MitarbeiterInnen des Klinikums eingeladen, um die Verantwortlichen in die Verantwortung zu nehmen. Angela Friedrichs vom Frauenbüro der Medizinischen Einrichtungen berichtet.

Das Frauenbüro Medizin startete im letzten Sommer einen Aufruf, in dem um Vorschläge zur Verbesserung der Sicherheit gebeten wurde. Die Anregungen waren zahlreich. Nun wurden sie im Rahmen eines Sicherheitsforums diskutiert. Auf dem Podium saßen Vertreter der Klinikleitung, der Hausverwaltung und der Zentralen Pflegedienstleitung. Ein Vertreter des Klinik-Wachdienstes durfte ebenso wenig fehlen wie der für das Klinikum zuständige Kontaktbeamte der Polizei.

Thema: Umkleieräume

Oft, sehr oft wurde die Tatsache, daß Umkleieräume nicht abschließbar sind, als gravierendes Sicherheitsdefizit benannt. Das soll sich aber schon bald ändern. In vier bis fünf Wochen soll mit dem Einbau eines neuen Sicherheitssystems begonnen werden. Jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter, der oder die den Umkleidebereich nutzen muß, bekommen in Zukunft einen Plastikchip, einen sogenannten Responder, auf dem die Türen, zu denen die Beschäftigten Zugang haben, gespeichert sind. Geht der Responder verloren oder wird er gestohlen, kann er sofort per Computersteuerung gesperrt werden. Dieses System soll zuerst in den Umkleieräumen der Bettenhäuser 1 und 2 sowie im OP-Bereich getestet und nach Abschluß der Testphase auf alle Umkleieräume ausgeweitet werden.

Pieper für den Notfall

Viele Mitarbeiterinnen hätten gerne ein Notfallpieper-System. Es soll insbesondere den nächtlichen Bereitschaftsdiensten zur Verfügung stehen, die teilweise sehr lange Strecken vom Bereitschaftszimmer zum Arbeitsplatz zurücklegen müssen. Die Pieper sollen direkt mit dem Wachdienst verbunden sein. „Ein solches System bietet allerdings in vielen Bereichen des Klinikums nur eine vorgetäuschte Sicherheit!“, warnte Hans-Dieter John von der technischen Hausverwaltung. „Durch die Bauweise des Hauses gibt es viele ‚Funklöcher‘, in denen die Pieper dann im Notfall nicht ansprechen.“ Durch eine Verlegung der Bereitschaftsräume könnten die langen Wege durch das nächtliche Haus verkürzt werden. Das diensthabende Personal der einzelnen Abteilungen sollte in räumlicher Nähe zu ihrem Arbeitsplatz untergebracht werden. Kollegen und Kolleginnen könnten dann gemeinsam zu ihrem Einsatzort gehen. Der Klinikumsvorstand diskutiert noch über diese Vorschläge.

Optische Sicherheit

Unter dem Motto "Optische Sicherheit" forderte die Frauenbeauftragte Carmen Franz einheitliche Identifikationsausweise mit Bild. Es soll die Pflicht bestehen, sie sichtbar zu tragen. Damit können MitarbeiterInnen von BesucherInnen unterschieden werden. Sie stieß beim kommissarischen Verwaltungsdirektor Hans-Ulrich Grosse und bei Prof. Becker als Vertreter des Ärztlichen Direktors auf offene Ohren. Beide wollen sich nun für die Anschaffung von Ausweisen einsetzen. Studierende sollen sich durch ihre StudentInnenausweise an der Pforte als Universitätsangehörige identifizieren, so wurde auf dem Forum vorgeschlagen. Dies wäre insbesondere für die Nachtstunden und die Wochenenden wünschenswert.

Thema: Wachdienst

Frauen als Wachpersonal – das war die klare Forderung des Auditoriums. Dieser Vorschlag war schon in einer Unterschriftenaktion der Phy-

siotherapeutinnen im Sommer letzten Jahres gemacht worden. Diskutiert wurde darüber hinaus, ob die Zahl des diensthabenden Wachpersonals tagsüber erhöht werden soll. Einige der Anwesenden meinten, daß dadurch eine größere Präsenz und somit 'optische Sicherheit' gezeigt werden würde.

Immer noch: ein offenes Haus

Eine dringende Forderung ging dahin, die Eingänge sehr viel stärker zu kontrollieren, als es bislang üblich ist. Die Türen sollen nachts abgeschlossen werden, und die Pförtner sollen an den Haupteingängen den Publikumsverkehr genauer überwachen, meinten Klinikums-Mitarbeiterinnen. "Das Klinikum ist ein offenes Haus!" erklärte dagegen die Leitung. Über dreißig Zugänge seien gleichzeitig Fluchttüren, die nicht abgeschlossen werden dürfen.

Aber sie sollten für den Zugang von außen geschlossen sein. Leider würden Sicherheitstüren immer wieder offengehalten, um Wege abzukürzen. Das erschwere die Aufgaben

des Wach- und Sicherheitspersonals, wurde kritisch angemerkt. Ob die Zugänge stärker kontrolliert werden können, wird weiter im Klinikumsvorstand diskutiert.

Weiteres Forum

Das Zweite Sicherheitsforum soll zu Beginn des Wintersemesters 1998/99 stattfinden. Dort wird über die bisher umgesetzten Maßnahmen berichtet. Es können weiterhin neue Ideen eingebracht und alte Vorschläge, soweit noch nicht umgesetzt, in Erinnerung gerufen werden.



Netzwerktagung an der Universität Göttingen Schwangerschaft - viel erreicht und nichts gewonnen?

Am 22. September findet an der Georgia Augusta die Netzwerktagung „Schwangerschaft - Viel erreicht und nichts gewonnen?“ statt. Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit dem Frauenbüro der Universität von dem 1995 gegründeten Netzwerk „Frauen, Mädchen und Gesundheit in Niedersachsen“ organisiert. In der Planungsgruppe sind verschiedene Göttinger (Frauen)-Initiativen vertreten, zum Beispiel das Frauengesundheitszentrum, Pro Familia und ISIS (Zentrum für Schwangerschaft,

Geburt und Elternschaft). Die Arbeitstagung soll ein Forum zum themenbezogenen Informations- und Erfahrungsaustausch sein. Am Vormittag des 22. Septembers werden drei Vorträge in das Thema einführen und die aktuelle Situation in Deutschland beleuchten. Für den Nachmittag sind sieben geleitete Arbeitsgruppen geplant, die sich u.a. mit Schwangerschaftsvorsorge, Rechtsprechung zur Geburtshilfe, Hebammenarbeit und Schwangerschaftsabbruch auseinandersetzen werden.

Info und Anmeldung:

Landesvereinigung für Gesundheit Nds. e.V., Fenskeweg 2, 30165 Hannover, Tel 0511/3 50 00 52, Fax: 0511/3 50 55 95, e-mail: LV-Gesundheit.Nds@T-Online.de

GEOLOGICA

Erstes Bundestreffen für Geowissenschaftlerinnen

Heide Zimmermann und Bettina Wiegand

Vom 19. bis zum 21. Februar fand an der Uni Göttingen das erste Bundestreffen für Geowissenschaftlerinnen statt. Etwa 50 Wissenschaftlerinnen und Studentinnen sowie Geologinnen aus Behörden und der Privatwirtschaft kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik nach Göttingen gereist. Die Themen der 15 Vorträge reichten von der feministischen Analyse über die Geschichte der Geowissenschaften bis zur Microgravimetrie am Vulkan Mayo auf den Philippinen. Deutlicher Schwerpunkt der Vorträge lag im Bereich der Umwelt, wo man sich u.a. mit Senken schwermetallreicher Schwebstäube, hydrogeowissenschaftlichen Untersuchungen an der Deponie Ihlenberg (ehemals Schönberg) und mit der Auswirkung von Kalkungsmaßnahmen auf ein Laubwaldökosystem befaßte.

Männer waren als Gäste willkommen, aber nur sehr wenige nahmen das Angebot wahr, vielleicht wegen der ungewohnten Aufmerksamkeit, die sie allein durch ihr Auftreten auf sich lenkten - eine Situation, die für Geowissenschaftlerinnen in Göttingen zum Alltag gehört. An der Geowissenschaftlichen Fakultät sind nur zwei von 64 Akademikerstellen mit Frauen besetzt. Keine der Assistentenstellen zur Habilitation wurde bisher an eine Frau vergeben und noch nie wurde eine Professorin berufen.

Auf der GEOLOGICA wurden in vier Arbeitsgruppen Themenkreise wie die Bildung eines GEO-Frauennetzwerks, die Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben, die

Suche nach „vergessenen“ Frauen in der Geschichte der Geowissenschaften sowie mögliche Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb engagiert diskutiert. Um aktiv an der Verbesserung ihrer Situation mitzuwirken, wurde eine Fragebogenaktion zur Stellung des wissenschaftlichen Nachwuchses durchgeführt. Außerdem wurde von den Teilnehmerinnen eine Resolution zur Nachwuchsförderung verabschiedet, die Entscheidungsträgern in Politik und Wissenschaft vorgelegt wird.

Über die durchweg interessanten Fachvorträge, die sich anschließenden Diskussionen und viele Gespräche wurden zahlreiche ermutigende Kontakte geknüpft, die in Zukunft eine bessere Vernetzung der Geowissenschaftlerinnen aus verschiedenen Berufsfeldern gewährleisten. Die Organisation einer eigenen Fachtagung für Frauen verfolgte keineswegs das Ziel, die Männer gänzlich auszuschalten, wie einige von ihnen im Vorfeld beklagten. Vielmehr soll das Wirken von Frauen in einem eindeutig männlich dominierten Umfeld besser sichtbar gemacht werden. So manche Frau, die wissenschaftliche Ergebnisse aus einer Arbeitsgruppe vortrug, erklärte, daß bei einer „normalen“ Fachtagung sicherlich ein männlicher Kollege das Referieren übernommen hätte. Auch wären andere Schwerpunkte gewählt worden.

Alle Teilnehmerinnen waren sehr angetan von der freundlich entspannten Atmosphäre während der Tagung. Frauen, die im Vorfeld

Bedenken hatten, auf einen Hort radikaler Feministinnen zu treffen, fanden ihre Erwartungen nicht bestätigt. Das erste Bundestreffen für Geowissenschaftlerinnen war ein großer Erfolg. Bleibt zu hoffen, daß noch viele Bundestreffen folgen werden. Das nächste ist für das Frühjahr 1999 geplant.

Neue Frauenbeauftragte an den Fakultäten der Georgia Augusta

Seit Anfang April hat die Philosophische Fakultät mit ihren 28 Seminaren und Instituten eine neue Frauenbeauftragte: **Karen Nolte**. Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester in der Erwachsenenpflege studierte Karen Nolte Mittlere und Neuere Geschichte, Volkskunde und Soziologie an der Georgia Augusta. Schwerpunkte ihres Studiums bildeten die Zeitgeschichte und gender studies - soweit frau die an der Uni Göttingen studieren kann „Das konnte ich vor allem in der Volkskunde, die regelmäßig entsprechende Seminare anbietet,“ so die Historikerin, die im Frühjahr ihr Magisterexamen ablegte. Während ihres Studiums war Karen Nolte in verschiedenen autonomen Arbeitsgruppen engagiert, wie beispielsweise der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V. und der Arbeitsgemeinschaft „Frauengeschichte“, die den Göttinger Stadtrundgang zur Frauengeschichte im 19. Jahrhundert konzipiert und durchführt. Die neue Frauenbeauftragte kennt den Seminarbetrieb auch von innen: Fünf Jahre arbeitete sie als studentische Hilfskraft am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte. Das Büro der Frauenbeauftragten der Philosophischen Fakultät ist im Seminar für Deutsche Philologie, Humboldtallee 13, R 073. Dort ist Karen Nolte dienstags und mittwochs jeweils von 10 bis 12 Uhr zu erreichen (Tel. 39-5580).



PHILOSOPHISCHE
FAKULTÄT

Der Frauenförderplan der Fakultät und die Vernetzung der Frauen an der Biologischen Fakultät - diese Ziele haben sich die drei Fakultätsfrauenbeauftragten Biologie für die nächste Zeit gesteckt. Neu in ihrem Team ist **Katharina Fuchs-Bodde**, die aus Hamburg zum Studium nach Göttingen gekommen ist. Katharina Fuchs-Bodde studiert wie Birgit Reichardt Psychologie, während Kathrin Vogel, die Dritte im Bunde, im Zentrum für Naturschutz angestellt ist. Jeden zweiten Dienstag im Monat findet um 18 Uhr am Psychologie-Institut ein Frauenforum statt, in dem Studentinnen des Fachs einander kennenlernen können und gemeinsam Themen aus Studium und (Universitäts-) Leben miteinander diskutieren. Die Frauenbeauftragten der Biologischen Fakultät sind mittwochs von 11 bis 13 Uhr in der Goßlerstraße 10 zu erreichen (Tel. 39-4129).



BIOLOGISCHE
FAKULTÄT

Mit dem Arbeitsleben vertraut sind die beiden neuen Frauenbeauftragten in der SUB. **Rahima Valena** und **Christiane Sylla** arbeiten seit Jahren als Angestellte an der Universität. Im Zentrum ihrer Tätigkeit als Frauenbeauftragte steht für beide das Gespräch und der persönliche Kontakt zu Frauen, die Probleme bei ihrer Arbeit haben.

„Man kann dagegen doch nichts machen,“ so sagen die meisten, wenn es um Konflikte am Arbeitsplatz geht. „Aber man kann immer etwas machen“, so sagen die beiden Frauenbeauftragten, die die Universitätsbibliothek wie ihre Westentasche kennen. Rahima Valena arbeitet in der Asien-Afrika-Bibliothek und ist unter Tel 39-2270 zu erreichen. Christiane Syllas Arbeitsplatz ist der Lesesaal im Neubau. Telefonisch wird frau mit ihr nach der Wahl von 39-3175 verbunden. Sprechstunden finden nach Vereinbarung statt.

UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEK

Bei den Landwirtinnen ist es immer ein Team, das die Aufgaben als Frauenbeauftragte erledigt. Von Anfang an dabei ist **Hildegard Ulbrich**. Seit nunmehr fünf Jahren engagiert sich die Bibliotheksangestellte für die Belange von

Frauen am Fachbereich. Anfang Mai diesen Jahres sind nun zwei Neue hinzugekommen: Die Biologin **Stephanie Kluth** arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Agrarökologie. **Silva Herrmann** studiert im 6. Semester Agrarökologie und hat schon viel Fachschaftsarbeit gemacht.

Zur Zeit sind die drei stark mit der Arbeit in Berufungskommissionen beschäftigt. Insgesamt acht laufen an der Fakultät. Einen weiteren Schwerpunkt in ihrer Arbeit wird der Aufbau einer „Praktikantinnen-Kartei“ bilden. Hier können sich dann Studentinnen der Landwirtschaft nach „frauenfreundlichen“ Höfen erkundigen. Jeweils am ersten Montag im Monat findet im Café Kabale ein Stammtisch der Landwirtinnen

statt. Die Sprechstunde der Frauenbeauftragten ist mittwochs von 13.30 bis 15.30 im Frauenbüro Am Vogelsang 6. Hildegard Ulbrich ist unter Tel. 39-3920 zu erreichen und Stephanie Kluth unter 39-2157.

AGRARWISSENS- SCHAFTLICHE FAKULTÄT

Erzählerische Kommunikation und Gender

Horizons of Narrative Communication



Vom 26. bis zum 31. Juli 1998 findet in der Universität Göttingen der XII. Kongreß des wissenschaftlichen Fachverbandes für Erzählforschung, der „International Society for Folk Narrative Research“ (ISFNR), statt. Unter dem Rahmenthema „Horizonte erzählerischer Kommunikation“ werden WissenschaftlerInnen aus über 50 Ländern ihre neuesten Forschungen präsentieren. Eine der zahlreichen Sektionen wird sich mit dem Thema „Erzählerische Kommunikation unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsspezifität“ beschäftigen. Das breite Spektrum der geplanten Vorträge zeigt, daß mit der Kategorie „Geschlecht“ ganz unterschiedliche Kommunikationssituationen aufgeschlüsselt werden können.

Seien es isländische Märchen oder jüdisch-spanische und indische Sprichwörter, seien es jüdisch-polnische Legenden oder die Volkserzählungen

der Jukun in Nigeria - in den Volkserzählungen unterschiedlicher Gattungen wird über Männer und Frauen gesprochen. Geschlechtsspezifische Aspekte werden sowohl in den rituellen Geschichten aus Bengalien, in humoristischen Erzählungen aus Finnland und Nordamerika oder in den Biographien schwedischer Pfarrersfrauen thematisiert. Die Vorträge widmen sich historischen Themen, etwa der Verfolgung jüdischer Frauen im 17. Jahrhundert, aber auch aktuellen Problematiken wie den Generationskonflikten unter finnischen Sinti und Roma oder den gegenwärtigen Erzählungen im Kriegs- und Nachkriegskroatien.

Die ForscherInnen setzen sehr unterschiedliche Akzente: Sie fokussieren das komplexe Wechselspiel zwischen ethnischer bzw. kultureller Identität, Sprache und Geschlecht anhand bestimmter ethnischer Gruppen; sie analysieren bekannte Volkserzählungen im Hinblick auf geschlechtsspezifische Muster, oder sie suchen nach tra-

dierten Stereotypen und Rollenbildern und kontrastieren diese mit den Neuerzählungen traditioneller Erzählstoffe aus feministischer Perspektive. Die Kategorie „Gender“ wird auch in den anderen Sektionen angewandt und berücksichtigt, zum Beispiel in der Sektion über alltägliches Erzählen, in der das seit dem Mittelalter tradierte Motiv der „Vagina dentata“ im Mittelpunkt eines Beitrags steht. Wie der Mythos „Prinzessin Diana“ in der Tagespresse entstanden ist, ist Thema eines Plenarvortrags.

Der Kongreß wird von der Enzyklopädie des Märchens, einer Arbeitsstelle der Göttinger Akademie der Wissenschaften, und dem Seminar für Volkskunde organisiert.

Info: Enzyklopädie des Märchens, Michaela Fenske, Telefon: 39-5355; <http://www.gwdg.de/~isfnr>

Ethnologische Forschungen

Differenz und Geschlecht

Der Titel der Neuerscheinung verweist auf die große Debatte um Postmodernität, die inzwischen auch die Einzeldisziplinen - hier die Ethnologie - erreicht hat. Die Göttinger Ethnologinnen Brigitta Hauser-Schäublin und Birgitt Röttger-Rössler stellen den von ihnen herausgegebenen Sammelband „Differenz und Geschlecht“ in den „Kontext der aufgebrochenen Einheiten und Verallgemeinerungen“. Den Abschied von globalen Erklärungsversuchen, wie sie typisch für das 19. Jahrhundert waren, haben französische Poststrukturalisten wie Jean-Francois Lyotard proklamiert. Monokausale, politisch motivierte Er-

klärungsversuche können heute keine Allgemeingültigkeit mehr beanspruchen. Das gilt auch für die von westeuropäischen und nordamerikanischen Feministinnen stark inspirierte Frauenforschung: „Das, was bislang in manchen Gesellschaften als eindeutig formuliertes hierarchisches Verhältnis zwischen (nahezu monolithisch geschilderten) Geschlechtergruppen charakterisiert wurde, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als ein Bündel vielfältiger und vielfach gebrochener Relationen,“ so die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung. Der Band stellt nicht nur empirische Fallstudien aus unterschiedlichen Regionen und



Kulturen vor, sondern die Autorinnen leisten am Beispiel konkreter Geschlechterbeziehungen auch einen Beitrag zur Diskussion der Kategorie Geschlecht, die mehr Differenzierungen zuläßt, als es sich die Frauenforscherinnen der 70er Jahre vielleicht träumen ließen.

Brigitta Hauser-Schäublin und Birgitt Röttger-Rössler (Hg.), Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung, Berlin 1998.

Ulrike Witt

Kirchenkreis Göttingen Stadt Projekt Frauenarbeit

Junge Frauen kommen in der Amtskirche wie auch in den Kirchengemeinden kaum vor. Diese Erfahrung machte die Diakonin Jutta Gottschalt, als sie Ende der 80er Jahre überlegte, wie sie die Arbeit einer Mutter-Kind-Gruppe weiterführen könnte, nachdem die Kinder dem Krabbelalter entwachsen waren. Entstanden ist aus diesen Überlegungen das Projekt Frauenarbeit im Kirchenkreis Göttingen Stadt, das von Jutta Gottschalt seit 1993 geleitet wird. Die Geschichte des Projekts ist ein Beispiel für engagierte und erfolgreiche Eigeninitiative.

Das Programmheft des Projekts Frauenarbeit 1998 trägt den Titel „Kirche für Frauen“ und ist über zwanzig Seiten stark. Bibliodrama, Meditation, Andachten, Gespräche und Tanz - so lautet der Untertitel. Das Angebot unterscheidet sich deutlich von dem, was normalerweise Kirchengemeinden ihren Mitgliedern anbieten. In den meisten Gemeinden gibt es nur wenig neben dem obligatorischen Gottesdienst. Beim Projekt Frauenarbeit werden neue Gestaltungselemente gesucht, um spirituellen Bedürfnissen von Frauen nachzukommen. Die Arbeit an einer feministischen Liturgie wird dabei sehr ernst genommen.

Schwerpunkt: Hildegard von Bingen

Thematischer Schwerpunkt im Jahr 1998 ist die mittelalterliche Mystikerin Hildegard von Bingen. Dieser Gestalt und ihrem Wirken nahezu kommen, versucht Jutta Gottschalt u.a. mit einem Literaturkreis, in dem an fünf Abenden Texte von Hildegard von Bingen gelesen und besprochen werden. Für den September ist eine Studienfahrt nach Bingen geplant, um den Spuren der Nonne an ihrem Wirkungsort zu folgen.

*Ein Beispiel aus der Biographie-Kiste, die die Frauen der Projektgruppe erstellt haben.
Das Photo machte Marita Holzjigel.*

Kreativ und meditativ

Kalligraphie, Trommeln und Meditatives Malen sind andere Kurse, die das ganze Jahr über stattfinden und die von auswärtigen Fachfrauen durchgeführt werden. Aber auch längerfristige, auf konkrete Ergebnisse abzielende Gruppenarbeit ist Teil des Frauenprojekts. Ende 1997 hat die Gruppe „Biographie“ ihr Projekt abgeschlossen. Herausgekommen ist eine kleine Kiste: 52 sorgfältig gestaltete Wochenblätter mit selbstgeschriebenen Texten, Fotos und Fragen sollen die Leserin anregen, sich mit den eigenen Lebensphasen auseinanderzusetzen. Die „Biographie-Kiste“ kann über Jutta Gottschalt bezogen werden

Mischfinanzierung

Als sich 1990 mehrere Frauen zusammaten, um sich gemeinsam dafür einzusetzen, daß ihre Bedürfnisse und Vorstellungen von der Amtskirche wahrgenommen werden, wußten sie nicht, daß es drei Jahre harter Kämpfe bedürfen würde. 1993 bewilligten Kirchenkreis und Landeskirchenamt eine halbe Stelle. Jutta Gottschalt konnte mit der Arbeit beginnen und stieß auf große

Resonanz - auch bei Frauen, die der Kirche bislang relativ fernstanden. Das Projekt hätte aber beinahe die große Sparwelle des Jahres 1996 nicht überlebt. In dieser Situation gelang es, private UnterstützerInnen zu mobilisieren. Insgesamt 70 Personen haben sich verpflichtet, drei Jahre lang monatlich 20,- DM zu zahlen, die für die Finanzierung der halben Stelle genutzt werden. Das „Netz Hannover“, eine Initiative von PastorInnen, tat auch noch einen Teil dazu, und so war fast die Hälfte der Personalkosten aufgebracht! Angesichts von so viel Engagement konnten Kirchenkreis und -gemeinden zur zweiten Hälfte nicht mehr Nein sagen.

Info:

Jutta Gottschalt, Projekt Frauenarbeit, Telefon 0551/3 89 85 36.

Wenn der Schlankheitskult zum Teufelskreis wird ... **KASKADE** bietet Beratung bei Eßstörungen

Ulrike Witt

Eine Sonntagsmatinée eigener Art fand im Februar im Göttinger Cinemaxx statt. Der Film „Hunger. Sehnsucht nach Liebe“ wurde gezeigt. Der Erlös kam dem Göttinger Verein KASKADE zugute. Hier berät und therapiert seit 1993 ein Team aus Psychologinnen, Pädagoginnen und Sozialwissenschaftlerinnen Frauen und Männer, für die Essen zur Sucht geworden ist. „Eßstörung“ ist der etwas verharmlosende Fachbegriff, und gemeint ist der Teufelskreis von Sich-zu-dick-Fühlen, Diät und Heißhunger, in den Schlankheitskult und bodystyling immer mehr junge Menschen führen.

Der Inhalt des Films „Hunger“ ist schnell erzählt. Laura hat ein Geheimnis, das sie weder Freunden noch Familie preisgeben will: Immer, wenn sie zu viel in sich hineingestopft hat, übergibt sie sich. Und sie übergibt sich auch, wenn sie „normal“ gegessen hat. Laura hat Bulimie. Äußerlich entspricht sie perfekt dem Ideal der schönen, schlanken Erfolgreichen. Innerlich ist sie ein verstörter Mensch, der unfähig ist, mit anderen zu kommunizieren. Ihre Einsamkeit scheint ein Ende zu finden, als die den bodenständig realistischen Simon kennenlernt. Ihr neuer Liebhaber will ihr Leben in die Hand nehmen und versteht nicht, warum sie das nicht möchte. Simon ahnt schon, was mit Laura los ist, als sie ihn schließlich gnadenlos mit ihrer Krankheit konfrontiert: Er muß mit ansehen, wie sie sich mit Essen vollstopft. Ihre Inszenierung ist die Prüfung, die Simon besteht. Ungefähr 150 ZuschauerInnen waren der Einladung von KASKA-

DE zu der Sondervorstellung am Sonntagmorgen gefolgt. Die große Resonanz zeigt, daß „Eßstörungen“ inzwischen nicht nur in psychotherapeutischen Fachkreisen bekannt sind und ernst genommen werden. Bei der anschließenden Diskussion standen die KASKADE-Mitarbeiterinnen Brigitte Heyden, Cornelia von Wallmoden und Barbara Zander einem engagierten Publikum Rede und Antwort.

Liebe kein Allheilmittel

„Ein liebevoller Partner ist kein Allheilmittel!“, betonte Cornelia von Wallmoden. Es könne gar sein, daß die Krankheit dem anderen „nütze“ und er kein Interesse daran habe, daß sie verschwände, so erklärte die Psychologin, die wie ihre Kolleginnen auch bei der Therapie von Eßsüchtigen einen „systemischen“ Ansatz für sehr wichtig hält. Bei dieser Therapieform wird das „System“ bzw. die Familie untersucht, in der die Krankheit auftritt. Es wird danach gefragt, welche „positiven“ systemerhaltenden Effekte die Eßstörung - beispielsweise für das familiäre Gleichgewicht - hat.

Die Heilungschancen bei Eßstörungen sind relativ hoch: 70% der Betroffenen werden geheilt - wenn sie sich Hilfe von außen holen! KASKADE bietet Unterstützung in ganz unterschiedlichen Formen an. Das fängt an bei unverbindlicher telefonischer Beratung und Information, geht über Selbsthilfe-Gruppen bis hin zur Gruppen- und zur Einzeltherapie. Brigitte Heyden betonte, daß nicht alle Anruferinnen eine Therapie benötigen.

Finanzierung

Zwar kann der Verein nicht über Arbeitsmangel klagen. Die Finanzierung aber ist ungesichert. Öffentliche Zuwendungen bei Stadt und Land sind beantragt. Die Chancen stehen allerdings nicht gut. Die ABM-Stelle läuft im Herbst des Jahres aus. Die Umwandlung in eine feste Stelle wäre sinnvoll, damit die Beratungsarbeit kontinuierlich weitergeführt werden kann. Aber auch dafür fehlen die Gelder. Von den Krankenkassen erhalten die Therapeutinnen von KASKADE nur für jene PatientInnen Zuwendungen, die eine Therapie machen - nach einer genauen Einzelfallprüfung wohlgeerntet. Tendenz der Bewilligungen: sinkend. Im Jahre zwei nach der Gesundheitsreform ist im übrigen der Löwenanteil der Arbeit überhaupt nicht mehr „abrechenbar“: Prävention, Beratung, Betreuung von Angehörigen - das sind Dienstleistungen, für die die gesetzliche Krankenversicherung nicht mehr aufkommt und die von den Mitarbeiterinnen von KASKADE unentgeltlich erbracht werden.

Neue Quellen

Damit KASKADE die Arbeit nicht einstellen muß, ist der Verein darauf angewiesen, neue Finanzierungsmodelle zu entwickeln. „Found raising“ heißt das Stichwort. Und ein erster Sponsor aus der Wirtschaft ist schon gefunden: The Body Shop - eine englische Kette, die Produkte zur Körperpflege vermarktet und dies erstaunlicherweise ohne gleichzeitig Schlankheitsterror mitzuliefern. Ihr Motto: „Know your mind, love your body“, soll heißen: „Kenne Deinen Geist, liebe Deinen Körper“. Auch Privatpersonen können sich finanziell engagieren: Man und frau kann Fördermitglied des Vereins werden, und Spenden sind steuerlich absetzbar.

75% aller Frauen machen im Laufe ihres Lebens eine Diät. 95% aller Diäten funktionieren nicht. 90% aller Frauen möchten gerne abnehmen. Doch nur 16% sind aus medizinischer Sicht übergewichtig. Vor 25 Jahren wogen Fotomodelle 8% weniger als der Durchschnitt aller Frauen. Heute wiegen sie 23% weniger. Heute sind sogar magersüchtige Patientinnen noch dünner, als sie es vor einigen Jahren waren. Magersucht gehört zu den Erkrankungen mit der höchsten Sterblichkeitsrate.

aus: Broschüre von „The Body Shop“: Die Zahlen stammen aus us-amerikanischen und britischen Quellen.

Zum Weiterlesen:

- Kuni Becker, Die perfekte Frau und ihr Geheimnis. Eß- und Brechsucht, Reinbek bei Hamburg 1994.
- Günter Reich und Manfred Cierpka (Hgg.), Psychotherapie der Eßstörungen. Krankheitsmodelle und Therapiepraxis - störungsspezifisch und schulenübergreifend, Stuttgart u.a. 1997.
- Richard C. Schwartz, Systemische Therapie mit der inneren Familie. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Teresa Junek, München 1997.

KASKADE,

Hanssenstr. 6, 37073 Göttingen,
Tel.: 0551/48 69 05,
telefonische Sprech- und
Anmeldungszeiten:
donnerstags 9.00 bis 10.00 Uhr;
Bankverbindung:
Volksbank Göttingen,
Konto Nr. 2000 710 000.

Landeskonzferenz Niedersächsischer Hochschulfrauenbeauftragter

Neue Vorsitzende gewählt

Im Februar '98 wählte die Landeskonzferenz niedersächsischer Hochschulfrauenbeauftragter die Diplompädagogin Anne Dudeck zur neuen Vorsitzenden. Anne Dudeck löst damit Dr. Dorothea Mey, Universitätsfrauenbeauftragte der Georgia Augusta, ab, die vier Jahre die politischen Interessen der Hochschulfrauenbeauftragten erfolgreich in den Landesgremien vertreten und vorangetrieben hat. Als Stellvertreterin wurde die Professorin Dr. Marie-Eleonora Karsten von der Universität Lüneburg gewählt. Anne Dudeck, Zentrale Frauenbeauftragte der Fachhochschule Nordostniedersachsen, Lüneburg, und langjährige Landessprecherin der niedersächsischen Fachhochschulfrauenbeauftragten wird nun die frauenpolitischen Interessen, Wünsche und Ziele der Hochschulfrauenbeauftragten auf Landesebene vertreten. Eine Reihe konkreter Aufgaben wartet bereits auf den aktiven Einsatz der Neugewählten. Da gilt es u.a., Modelle zur Integration von Frauenförderung und Frauenforschung für künftige globale Mittelzuweisungen zu entwickeln und das Thema Frauenförderung im veränderten niedersächsischen Kabinett offensiv voranzutreiben.

Helga Götzmann, Hannover

Neue Broschüre erschienen Lesben gibt es - aber wie?!

Viele Menschen wissen fast nichts über die Lebenssituation lesbischer Frauen. Häufig bestimmen Klischees und Vorurteile das Bild. Deshalb hat das Frauenministerium eine neue Broschüre herausgegeben: „Lesben gibt es - aber wie?! - Informationen für Angehörige, Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, Pädagoginnen und Pädagogen“. Die Broschüre soll alle Interessierten sensibilisieren, sich mehr mit der Situation lesbischer Frauen auseinanderzusetzen, und dazu beitragen, Vorurteile abzubauen.

Die Broschüre gibt subjektive Einblicke. Es wird nicht von oben herab über lesbische Frauen berichtet, sondern aus deren Perspektive. Damit lesbische Mädchen und Frauen eine wirkliche Chance auf Gleichbehandlung und Gleichstellung in unserer Gesellschaft haben, müssen sie differenzierter wahrgenommen werden. Die „typische Lesbe“ gibt es nicht, ist eine zentrale Aussage. Die Broschüre enthält wertvolle Informationen und nennt ausgewählte Kontaktadressen, Buch-, Broschüren- und Filmtips.

aus: Presseinformation des Niedersächsischen Frauenministeriums, 25.2.98.

„Lesben gibt es - aber wie?!“ ist im Frauenbüro der Uni Göttingen erhältlich.

Projektverbund Friedens- und Konfliktforschung

Neue Ausschreibung

Die Friedens- und Konfliktforschung in Niedersachsen wird für weitere Projekte insgesamt sechs Millionen DM (1,2 Mio jährlich) erhalten. Das beschloß das Ministerium für Wissenschaft und Kultur in Hannover. Bis zum 2. Oktober 1998 können Anträge für Forschungsprojekte eingereicht werden. In der zweiten Förderphase des 1993 gegründeten Verbundes sollen die bisherigen Themenschwerpunkte „Interkulturelle Konflikte und Migration“ sowie „Feministische Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung“ weitergeführt werden. Neu aufgenommen wurden zwei Schwerpunkte zu den Themenbereichen „Konfliktträchtige Folgen der Globalisierung“ und „Formen konstruktiver Konfliktbearbeitung“. Die beantragten Forschungsprojekte müssen an einer Universität oder Fachhochschule des Landes Niedersachsen durchgeführt werden. Nur in Ausnahmen ist eine Förderung außerhalb der vier Schwerpunktbereiche möglich. Die Laufzeit geförderter Projekte beträgt in der Regel zwei Jahre. MitarbeiterInnenstellen sollen der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

dienen. Weitere Informationen zur Forschungsförderung und Antragstellung bei: Dr. Gudrun Schwarzer (Geschäftsführung), Universität Osnabrück, Fachbereich Psychologie, 49069 Osnabrück, Tel 0541/969-4803; e-mail: gschwarzer@luce.-psycho.uni-osnabrueck.de.

Oldenburg und Hildesheim Zwei neue Präsidentinnen an Hochschulen Niedersachsens

Im Februar dieses Jahres konnte die damalige Ministerin für Wissenschaft und Kultur einer neuen Präsidentin gratulieren: **Vera Dominke** wurde zur Präsidentin der Fachhochschule Oldenburg ernannt. Im April beglückwünschte auch der neue Wissenschaftsminister Thomas Oppermann eine neugewählte Präsidentin: **Dr. Ursula Bosse** wurde als erste Universitätspräsidentin in Niedersachsen in ihr Amt eingeführt.

Die Juristin Vera Dominke hat ihre beruflichen Erfahrungen u.a. bei der Bezirksregierung in Hannover und in der Niedersächsischen Staatskanzlei gesammelt. Auch die Frauenförderung ist ihr nicht fremd: Von November 1990 bis Februar 1992 war sie im niedersächsischen Frauenministerium tätig. Mit Dr. Bosse ist das Amt einer Universitätspräsidentin zum ersten Mal an einer niedersächsischen Universität nicht mit einem Vertreter aus der Professoren-Gruppe besetzt. Möglich war dies durch den Wechsel von der Präsidial- zur Rekoratsverfassung geworden. „Professionalität statt Professoralität“, auf diesen Nenner brachte Dr. Bosse die Entwicklung. Die Psychologin und ausgebildete Lehrerin bringt reichhaltige berufliche Erfahrungen aus den Gebieten Personaltraining und Organisationsberatung mit. Zwei Jahre war sie Frauenbeauftragte der Universität Hildesheim. Als Prorektorin vertrat sie die Universität Hildesheim auf der Landeshochschulkonferenz.

Ein Interview mit dem neuen Wissenschaftsminister Thomas Oppermann

Zukunft der Frauenförderung an den Hochschulen

Frauenpolitik und Frauenförderung an den niedersächsischen Hochschulen - der zuständige Minister erläuterte exklusiv für AUGUSTE seine Vorstellungen.

AUGUSTE: Herr Oppermann, wir kennen Sie als engagierten Politiker vor Ort. Wo haben Sie Ihre hochschul- bzw. wissenschaftspolitischen Erfahrungen gesammelt?

Oppermann: Vor Ort. In Göttingen. Ich lebe hier seit zwanzig Jahren. Ich bin also unter Verhältnissen politisch aufgewachsen, die sehr von Wissenschaft, Forschung, Hochschule, von Studierenden und Hochschulmitarbeitern geprägt sind. Ich glaube, das ist eine so nachhaltige Prägung, daß die einen auch stark beeinflußt, wenn man nicht die Hochschulpolitik als seinen Arbeitsschwerpunkt gewählt hat.

AUGUSTE: Akademische Selbstverwaltung, Gremienarbeit - das sind also keine fremden Welten für Sie? Sie kennen die Universität von heute auch von innen?

Oppermann: So genau kenne ich sie heute nicht mehr. Aber ich habe hier im WS 1978 angefangen zu studieren und habe mich zugleich hochschulpolitisch engagiert. Ich habe im Fachbereichsrat Jura gearbeitet. Ich war Mitglied der Haushalts- und Planungskommission. 1983 habe ich etwa ein halbes Jahr lang kommissarisch als AStA-Vorsitzender gearbeitet. Mehrere Jahre habe ich Rechtsberatung für Studierende gemacht.

AUGUSTE: Herr Oppermann, es gibt nur zwei Frauen im Kabinett; das Frauenministerium ist abgeschafft. Ist Frauenpolitik out bei der SPD in Niedersachsen? Und ist das dann auch das Vorbild für Bonn bzw. Berlin?

Oppermann: Die Frauenpolitik in Niedersachsen ist nicht out, und das Frauenministerium ist nicht abgeschafft. Wir haben das kleine, machtlose Frauenministerium mit dem Sozialministerium zu einem neuen Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales mit vielen wichtigen Kompetenzen zusammengelegt.

AUGUSTE: Worin besteht - ganz konkret - die Erweiterung der Kompetenzen?

Oppermann: Z.B. in der Zuständigkeit für Arbeitsmarktpolitik. Wir haben eine neue Frauenministerin, Heidi Alm-Merk, die dieses Ressort leitet. Sie ist zuständig für Frauen, Arbeit und Soziales, in dieser Reihenfolge. Also, nicht das Frauenministerium - so kann man auch argumentieren - sondern das Sozialministerium ist aufgelöst und dem Frauenministerium angegliedert worden. Entscheidend ist doch nicht, welches Schild vor der Tür klebt, sondern daß Frauenpolitik jetzt in einem Ministerium bearbeitet wird, das eine breite Querschnittskompetenz hat, das über einen leistungsfähigen Verwaltungsapparat verfügt und erhebliche Einflußmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen der Landespolitik hat. Ich glaube, daß in diesem Ministerium Frauenpolitik besser

zur Geltung gebracht werden kann als in dem bisherigen Mini-Ministerium.

AUGUSTE: Dessen bin ich mir nicht sicher. Es muß und wird sich dann in der konkret-praktischen Arbeit erweisen, ob Frauenpolitik nun stärker zur Geltung kommt oder in den vielfältigen Aufgaben des Ministeriums untergeht.

Oppermann: Das wird sich in der konkreten Politik zeigen. Ich möchte dabei auf andere Bundesländer verweisen, wo die singulären Frauenministerien inzwischen in der Minderheit sind. Auch in rot-grünen Landesregierungen gibt es Querschnittsressorts, und das ist keine Sorglosigkeit im Bereich der Frauenpolitik. Die Leute, die das machen, haben sich dabei schon etwas gedacht.

AUGUSTE: Herr Oppermann, die Zeichen für die niedersächsischen Hochschulen stehen auf Finanzautonomie und formelgebundene Mittelzuweisung. Es gibt Unkenrufe, daß die Frauenförderung auf der Strecke bleiben wird. Wie werden Sie Frauenförderung sichern?

Oppermann: Also, es gibt eine ganze Reihe von guten Ansätzen für Frauenpolitik an den Hochschulen.

Die Arbeit meiner Vorgängerin Frau Schuchardt will ich gerne weiterführen. Aber wir haben gemeinsam erkannt, daß wir mehr tun müssen, um grundsätzlich etwas an der Unterrepräsentation von Frauen, insbesondere im wissenschaftlichen Bereich und bei der Forschung zu ändern. Die neue Konzeption, in den Hochschulen Finanzautonomie einzuführen, Globalhaushalte zu installieren, wird uns ganz neue Möglichkeiten im Bereich der Frauenförderung eröffnen.

AUGUSTE: Wo sehen Sie diese Möglichkeiten?

Oppermann: Ich sehe zum Beispiel die Möglichkeit, bei der leistungsorientierten Mittelvergabe, wo ja Leistungsanreize geschaffen werden müssen, auch die Frauenförderung als ein Kriterium zu berücksichtigen. Wenn also ein gewisser Prozentsatz der Mittel, die an die Hochschulen verteilt werden, danach vergeben wird, ob der Anteil weiblicher Studierender und Professorinnen die 50%-Marke erreicht, dann kann das ein wesentlich effektiveres Instrument für Frauenpolitik sein als die traditionellen Instrumente, die wir bisher kennen.

AUGUSTE: Das ist richtig. Wenn Frauenförderung ein Leistungsindikator bei der Mittelzuweisung ist, ist damit ein Sanktionsinstrumentarium geschaffen, das uns heute ja noch weitgehend fehlt.

Oppermann: Ich spreche in diesem Zusammenhang ungern von Sanktionen, lieber von positiven Anreizen. Es wäre dann das ureigene Interesse der Universität insgesamt, den Frauenanteil zu verbessern, um möglichst viele Finanzmittel an die Universität zu bekommen.

AUGUSTE: Herr Oppermann, wenn ich Sie richtig verstehe, wollen Sie nicht nur den bisherigen Stand der Frauenförderung halten, sondern Sie wollen weitergehende Maßnahmen konzipieren?

Oppermann: Ich werde dafür sorgen, daß es auch in Zukunft eine

effektive Interessenvertretung für Frauen an den Hochschulen gibt. Wie die im einzelnen aussehen wird, das wird man sehen. Was man da gegenüber dem jetzigen Zustand verbessern muß, kann ich momentan noch nicht sagen. Aber ich bin sicher, daß wir darüber hinausgehende Instrumente einsetzen müssen, weil die Interessenvertretung in der herkömmlichen Form noch nicht die gewünschten Erfolge gezeigt hat.

AUGUSTE: Die Hochschulfrauenbeauftragten sind durch die Querschnittsfunktion, die sie ausüben, sehr stark in den Reformprozeß involviert. Wie kann man Ihrer Meinung nach das Expertinnenwissen der Hochschulfrauenbeauftragten nutzbar machen?

Oppermann: Oh, ich glaube, daß die Erfahrungen und Kenntnisse, die die Hochschulfrauenbeauftragten erwerben, schon jetzt in die Reformen einfließen. Es gibt ja eine Konferenz der Hochschulfrauenbeauftragten, wo die Themen diskutiert werden. Und als Minister werde ich gerne auf Erfahrungen von Frauenbeauftragten zurückgreifen. Die Frauenbeauftragtentätigkeit ist in der Tat eine Querschnittsaufgabe. Und die Hochschulreform muß auch unter dem Gesichtspunkt der Frauenförderung entwickelt werden. Wir wollen natürlich mehr Effizienz, mehr Autonomie, mehr

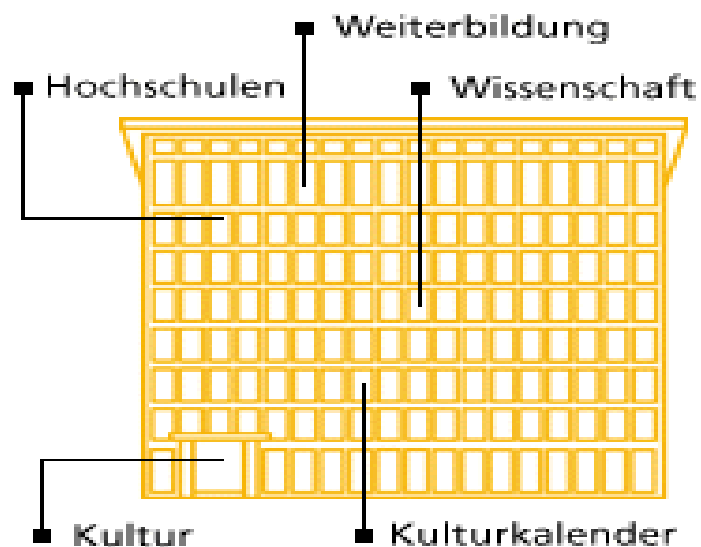
Kompetenz, auch mehr Leistungswettbewerb an den Hochschulen, aber wir wollen vor allem auch, daß die Hochschule - so wie die Gesellschaft im übrigen auch - Frauen stärker berücksichtigt als bisher und nicht eine Domäne der Männer bleibt, wie das Wissenschaft und Forschung nach wie vor sind.

AUGUSTE: Die Frauenuniversität - ein Projekt der Ministerin - übernehmen Sie es, und was halten Sie von seiner Zukunft als virtuellem Campus?

Oppermann: Die Frauenuniversität soll auf jeden Fall stattfinden. Ich glaube, da können wir die EXPO mit bereichern. Welches Konzept dort verwirklicht wird, ist noch nicht abschließend geklärt. Ich bin aber zuversichtlich, zumal das Projekt von der Göttinger Wissenschaftlerin Bärbel Kern betreut wird. Bisher ist die Frauenuniversität als zeitlich befristetes Projekt gedacht. Ob daraus in Zukunft eine virtuelle Universität erwachsen kann, kann ich derzeit nicht sagen.

AUGUSTE: Zum Schluß eine Frage zum Schwerpunktthema der vorliegenden Ausgabe von AUGUSTE: Würden Sie als Ausländer gern in Deutschland studieren?

Oppermann: Das ist ein ganz wichtiges Thema. Ich will als Wissenschaftsminister dazu beitragen, daß die Studienbedingungen



für ausländische Studierende in Deutschland nachhaltig verbessert werden. Wir haben hier Rückgänge. Das ist sehr problematisch, nicht zuletzt unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten. Ausländer, die in Deutschland studiert haben, sind Botschafter dieses Landes und sind eine Art Brückenköpfe für die deutsche Exportwirtschaft und für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit. Und deshalb wollen wir einen Schwerpunkt bei der Internationalisierung der Universitäten bilden. Wir wollen die Studiengänge und die Abschlüsse stärker international ausrichten. Wir wollen Abschlüsse entwickeln, die einfacher und unkomplizierter in anderen Ländern anerkannt werden. Darüber hinaus wollen wir dafür sorgen, daß wieder mehr ausländische Studierende nach Deutschland kommen. Sie sollen nicht nur als Vollzeitstudenten kommen, die ein ganzes Studium absolvieren, sondern auch als Studierende, die hier ein Auslandssemester verbringen. Ich habe gesehen, daß andere Länder da sehr viel weiter sind. Die bieten zum Beispiel Komplett-Angebote, in denen ein halbes Jahr Unterkunft, alle Gebühren für das Studium und sonstige Dinge enthalten sind. Studierende aus dem Ausland können dann genau sagen: „Also, für so und soviel tausend DM kann ich dort ein halbes Jahr studieren.“ Da muß man einfach ein anderes Marketing machen. Es wird in Zukunft ohnehin einen verstärkten Wettbewerb um Studierende geben, innerhalb von Deutschland unter den Hochschulen, aber auch international. Und da müssen wir uns stärker darauf vorbereiten.

AUGUSTE: Herr Oppermann, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

*Das Interview
führte Ulrike Witt.*

Symposium der Erleben- Wissenschaftlerinnen

Am 12. Mai fand ein Symposium der im Dorothea-Erleben-Programm geförderten Wissenschaftlerinnen an der Universität Göttingen statt. Der Einladung der Universitätsfrauenbeauftragten Dr. Dorothea Mey waren Wissenschaftlerinnen aus ganz Niedersachsen gefolgt. In seiner Begrüßung betonte Universitätspräsident Hans-Ludwig Schreiber, daß das Dorothea-Erleben-Programm ein positiver Schritt auf dem Weg der Integration von Frauen in die Hochschule sei, wünschte aber, daß die Mittel für das vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur eingerichtete Stellenprogramm erhöht würden. Wissenschaftsminister Thomas Oppermann versicherte den Teilnehmerinnen, daß das Land Niedersachsen bei der universitären Frauenförderung nicht nachlassen werde. Der „katastrophalen Unterrepräsentanz von Frauen im Wissenschaftsbetrieb“ müsse mit einer Reihe von Maßnahmen begegnet werden. Oppermann sprach sich für die Aufnahme frauenfördernder Parameter in die leistungsgebundene Mittelzuweisung aus. Den ersten Vortrag des Tages hielt

Leibniz-Preisträgerin Prof. Annette Zippelius, die dem physikalischen Laienpublikum eine Einführung in „Komplexe Systeme“ und ihre Erforschung in der Physik gab. In ihrem Vortrag „Die Handschriften vom Toten Meer“ berichtete die Theologin Dr. Annette Steudel über die Qumramforschung. Der Vormittag wurde mit einem Vortrag der Physikerin Dr. Susanne Schneider über „Metallische Gläser: Physikalische Grundlagen und Anwendungen einer Materialklasse“ abgeschlossen. Am Nachmittag standen zwei weitere Vorträge auf dem Programm. Dr. Birgitt Röttger-Rössler führte in die ethnologische Emotionsforschung ein. Die Kunsthistorikerin Dr. Kerstin Schwedes sprach über Reliefkunst in Frankreich und Italien. Die Teilnehmerinnen waren sehr angetan von dem Einblick, den sie in andere Wissensgebiete und Disziplinen erhielten, wobei es die Vortragenden sehr gut verstanden, auf einem hohen Niveau und dennoch allgemeinverständlich zu referieren.

Weibblick**Frauenmagazin aus Berlin**

Seit sechs Jahren gibt es in Berlin das vom Unabhängigen Frauenverband herausgegebene feministische Frauenmagazin Weibblick. In neuem Format und mit neuem Konzept erschien es erstmals im März überregional. Die Bandbreite der Themen erstreckt sich von Politik, Alltag, Kultur, Ausland bis hin zu Tips, Adressen und Kontakten. Feste Rubriken bilden das tragende Gerüst. Weibblick wird mit Weitblick im Ostteil Berlins gemacht wird. Der Brückenschlag zwischen beiden Teilen Deutschlands ist aber gelungen. 1.400 Leserinnen, je zur Hälfte in den alten wie in den neuen Bundesländern, sind bereits Abonnentinnen. Mit einem stattlichen Umfang von ca. 88 Seiten gibt es alle acht Wochen eine neue Ausgabe mit jeweils eigenem Schwerpunktthema.

Das Abo kostet 40,- DM für sechs Hefte. Das Einzelheft ist für 7,- DM zu haben. **Bestelladresse:** Weibblick, Anklamer Str. 38, 10115 Berlin, Tel. 030/ 448 5539, Fax - 5542.
aus: IFPA, Nr. 174, April 1998.

**Frauen wollen eine andere Politik
Neuer Gesellschaftsvertrag als Selbstverpflichtung**

Sabine Christiansen, Christina Bührmann, Herta Däubler-Gmelin, Katja Ebstein, Ilse Ridder-Melchers, Maria Jespen - das sind nur einige der 200 aus Politik, Gewerkschaften, Medien und evangelischer Kirche bekannten Frauen, die ein neues Bündnis initiiert haben - die „Selbstverpflichtung für einen neuen Gesellschaftsvertrag“. Acht Forderungen sind es, für die sie männliche und weibliche Unterstützung suchen. Im Wortlaut der Erklärung heißt es:

1. Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern ist ein demokratisches Grundrecht.
2. Frauen, Männer und Kinder brauchen soziale Sicherheit.
3. Mädchen und Jungen brauchen Chancengleichheit in Erziehung und Bildung.

4. Gleiche Chancen in Beruf und Ausbildung sind Grundsteine für die Zukunft unseres Landes.
5. Die bezahlte und unbezahlte Arbeit muß zwischen Frauen und Männern gerecht verteilt werden.
6. Ein gewaltfreier Umgang zwischen Frauen, Männern und Kindern muß praktiziert werden.
7. Eine gesunde Umwelt ist Voraussetzung für unser Leben.
8. Konflikte müssen friedlich geregelt werden.

Info und Unterzeichnung des Vertrags bei der Koordinatorin Gisela Petterson, Willersweg 9, 22415 Hamburg.

Gesundheit**Verheiratete Frauen neigen zu Depressionen**

Hamburg, 4. Mai (dpa). Verheiratete Frauen neigen einer Studie zufolge eher zu psychischen Erkrankungen wie Depressionen als Alleinlebende. Auch die Gefahr von Selbstmord oder Alkoholismus ist bei ihnen nach dem Ergebnis vergleichender Studien höher. „Da dies bei Männern umgekehrt ist, läßt sich annehmen, daß Ehe und Familie auf Männer gesundheitsfördernd wirken, während sie Frauen eher belasten“, sagte die Psychologin Andrea Niedecken am Rande des Weltkongresses für psychosoziale Rehabilitation in Hamburg. Frauen sind nach ihren Worten insgesamt stärker von psychischen Krankheiten betroffen als Männer. 72,2 Prozent der als „manisch-depressiv“ Diagnostizierten seien Frauen, 62 Prozent der Nervenarztpatienten in der Hansestadt Hamburg sind weiblich, betonte die Expertin Niedecken.

Der Tatsache, daß überwiegend Frauen seelisch erkrankten und das aus anderen Gründen als Männer, werde in der psychiatrischen Behandlung bis heute kaum Rechnung getragen, sagte die Hamburger Psychologin. Sie gründete Anfang der 90er Jahre den „Arbeitskreis Frauen in der Psychiatrie“ mit.

aus: FR, 5.5.98

Vorabinformation**Das Fest der 2000 Frauen**

Am 1. Juni 2000 soll in der Alten Oper in Frankfurt ein rauschendes Fest gefeiert werden. 2000 Frauen werden Gäste sein. Jede von ihnen wird eine historische Frauengestalt, mit der sie besonders vertraut ist, repräsentieren. Die Initiatorin Dagmar von Garnier will mit diesem Großereignis auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend an das „Fest der 1000 Frauen“ anknüpfen, das 1986 am gleichen Ort stattfand und stark in Medien und Öffentlichkeit beachtet wurde.

Info gegen Rückporto: Dagmar von Garnier, Schneckenhofstr. 33, 60596 Frankfurt/M.

Expertinnen-Datei**Die Vielfalt von Frauenkompetenz verfügbar machen**

In den letzten vier Jahren hat das Hessische Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung rund 800 Fragebögen an Frauen verschickt. 450 Rückläufe sind im Ministerium inzwischen angekommen. Daraus geworden ist nun eine Expertinnen-Datei, durch die die Vielfalt von Frauenkompetenz für die Öffentlichkeit verfügbar gemacht werden soll. Die Datei ist offen für Expertinnen aus den unterschiedlichsten Gebieten. Sie wendet sich an Interessentinnen aus Hessen, wie auch aus anderen Bundesländern und an Frauen mit anderer Nationalität. Jede Interessierte sollte nach Durchsicht des Fragebogens selbst entscheiden, ob und in welchem Bereich sie Expertinnenwissen anbieten kann. Die Vermittlung erfolgt auf Anfrage von Verbänden, Institutionen oder auch Einzelpersonen.

Weitere Infos und Fragebogen

bei der Koordinatorin Dr. Dagmar Eberhardt, Hessisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung, Dostojewskistr. 4, 65187 Wiesbaden, Tel. 0611 / 817 3802. Der Fragebogen ist auch im Frauenbüro der Universität Göttingen erhältlich.

Seit sieben Jahren fachliche Diskussionen: Die Gruppe Göttinger Historikerinnen

Am Anfang stand ein Brief. Nämlich der Brief der Göttinger Historikerin Marianne Körner, der es während und nach ihrer Doktorarbeit ging wie manchen Frauen, die im akademischen Bereich arbeiten: Sie stand ohne institutionellen Rahmen da und mußte sich ihre Position in einem von Gleichgültigkeit und Massenabfertigung gezeichneten akademischen Betrieb erkämpfen, mußte eine persönliche und berufliche Perspektive entwickeln in einer Situation, in der die hergebrachten „Karriereschienen“ für HistorikerInnen nicht mehr funktionierten. Sie suchte Austausch, Unterstützung, aber auch ganz konkrete Informationen über Tagungen und Zeitschriften, Diskussionsforen und Netzwerke. Was lag näher, als sich mit anderen Frauen zusammenzutun, denen es ebenso erging?

Gründung

So entstand im Juni 1991 die *Gruppe Göttinger Historikerinnen*, die sich anfangs in dreimonatigem Abstand, inzwischen aber monatlich meist in privatem Rahmen trifft. Das Besondere an den Göttinger Historikerinnen ist, daß es sich nicht um eine rein studentische Gruppe handelt. Es treffen sich Historikerinnen aus ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen und in ganz unterschiedlichen Lebensphasen zum fachlichen Gespräch und Erfahrungsaustausch. Das einzige Kriterium: Ein Geschichtsstudium - wobei das Fach sehr weit gefaßt wird und die historischen Aspekte von verwandten Fächern wie Volkskunde, Germanistik und Soziologie durchaus einbezogen werden können.

Mit Kindern und ohne

Fast alle Frauen weisen die typischen weiblichen „Stückelbiographien“ auf. Sie absolvieren Zweitstudien, Weiterbildungskurse, halten sich mit Stipendien, Zeitstellen, Projekten und Fremdfinanzierung über Wasser, arbeiten frei als

Wissenschaftlerinnen oder Autorinnen oder auch in (universitären) Forschungsinstitutionen, in Museen, im Kulturbereich oder an der Schule. Einige verbinden ihre wissenschaftliche Arbeit mit Familie und Kindern. Andere nicht.

Offenes Form

Daß da viele unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven zusammenkommen, macht die Treffen so spannend. Da werden Themen angesprochen, die im akademischen Betrieb unter den Tisch fallen würden, und es werden Gesichtspunkte mit einbezogen, die im Seminarbetrieb tabu wären. Die Gruppe hat sich von Anfang an als ein ganz offenes Forum verstanden - und seit fast sieben Jahren hat das nun schon hervorragend geklappt!

Supportive Group

Dazu gehört natürlich auch, daß gefeiert und geklönt wird. Aber in der Regel gibt es sehr ernsthafte Arbeitsgespräche, in einer solidarischen Atmosphäre, die es Frauen beispielswei-

se erlaubt, einen Vortrag im halb-öffentlichen Rahmen zu erproben. Die Göttinger Historikerinnen verstehen sich als eine „Supportive Group“, die Isolation und Konkurrenz überwinden, Stärke und Selbstvertrauen vermitteln will.

Vortragsprogramm

Meist kommen die Vorträge aus den eigenen Reihen: Laufende Forschungsarbeiten, Erfahrungsberichte, methodische Reflektionen, Informationen über alles, was für eine Historikerin von Interesse ist - von Tagungen bis zu speziellen Computerprogrammen oder über Berufsperspektiven - gehören zu den Themen.

Kontakt:

Bettina Borgemeister,
Tel. 0551 / 79 65 20

Elise Bürger in der Diskussion

Eine Göttinger Skandalgeschichte (Nachtrag)

In der letzten Ausgabe von AUGUSTE (Heft 5, S. 22-23) dokumentierten wir eine "Festrede", die Traudel Weber-Reich – verkleidet als Elise Bürger - als Überraschungsgast auf der "Doppel-Geburtstagsparty für Heinrich Heine und Gottfried August Bürger" im Dezember letzten Jahres hielt. Zu diesem Beitrag erreichte uns am 8. März ein "Widerspruch" von Dr. Christian Wagenknecht, Professor am Seminar für Deutsche Philologie, mit der Bitte, ihn im nächsten Heft von AUGUSTE abzdrukken. Wir veröffentlichen diesen Brief im folgenden ebenso wie die Antwort von Traudel Weber-Reich.

Prof. Dr. Wagenknecht:

Die in Heft 5 der *Auguste* versuchte Ehrenrettung für Elise Bürger geht nicht bloß mit einer Ehrenkränkung der Universität und zweier ihrer angesehensten Mitglieder einher, sie enthält auch so viele schiefe oder falsche Angaben, daß der Eindruck entstehen muß, als hätte Traudel Weber-Reich die Protagonistin der "Göttinger Skandalgeschichte" dem Licht der Wahrheit lieber nicht aussetzen wollen.

Aus meiner Mängelliste:

(1) Elise Bürger ist nicht als Ehebrecherin verurteilt, sie ist bloß schuldig geschieden worden. Infolgedessen hat das Universitätsgericht sie allerdings "verurteilt": zur Erstattung der verursachten Kosten.

(2) Das Gericht hat zwar keine Beweise für eine eheliche Untreue gefunden, es hat aber auch keine zu suchen gebraucht: weil Elise Bürger in flagranti ertappt worden ist und den Ehebruch unter Mitteilung kompromittierender Briefe schriftlich eingestanden hat. (3) Die Verhandlung hat unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgefunden, aber das war bei Ehescheidungen damals (wie noch in jüngster Zeit) die Regel. Die alsbald verreiste Elise Bürger hat sich vor Gericht durch einen Anwalt vertreten lassen.

(4) Das Gerichtsverfahren ist nicht mit besonderer Eile vonstatten gegangen, vielmehr sind zwischen dem Eingang der Scheidungsklage und der Bekanntmachung des Endurteils mehr als sechs Wochen vergangen.

(5) Dem Universitätsgericht haben nicht nur Juristen (oder gar nur Bürgers "Juristenfreunde") angehört, sondern außer dem Dekan der Juristischen Fakultät auch der Prorektor und die Dekane der übrigen Fakultäten.

(6) Lichtenberg hat Bürgers vormalige Ehefrau allerdings einmal "das infamste Geschöpf auf Gottes Erdboden" genannt, dies aber im Zusammenhang einer Sudelbuch-Notiz (J 1175), die ein Schema möglicher Romanmotive entwirft.

(7) Derselbe Lichtenberg soll "bekanntlich die 13jährige Dorothea Stechardin zur Frau genommen" haben. Tatsächlich hieß seine Frau Margarete Kellner und war bei der Heirat 21 Jahre alt. Als er ein Jahrzehnt vorher Dorothea Stechard zur Geliebten und in sein Haus genommen hat, war sie konfirmiert, also mindestens 14 Jahre alt, nach geltendem Recht also heiratsfähig.

(8) Elise Bürger ist nicht "noch vor drei Jahren vergessen" gewesen, vielmehr ist sie (auch dank Hermann Kinders Buch von 1981) "bis heute nicht vergessen". So jedenfalls steht es in einem vor fünf Jahren erschienenen Artikel derselben Traudel Weber-Reich zu lesen.

Ebenda: "Für uns wäre eine Neubearbeitung von Elise Bürgers Theaterstücken, Prosatexten und Gedichten sowie ihres Briefwechsels bestimmt ein lohnendes Unterfangen." Man darf gespannt sein.

Christian Wagenknecht

Traudel Weber-Reich:

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Wagenknecht,

für Ihren Brief vom 8. März, in dem Sie zu meiner „Festrede“ für Gottfried August Bürger (Auguste, Heft 5) Stellung beziehen, danke ich Ihnen.

Mein Auftritt bei der „Doppel-Geburtstagsparty für Heinrich Heine (200) und Gottfried August Bürger (250)“ im Alten Rathaus am 18. Dezember 1997 hatte einen spielerisch-theatralischen Charakter. Umrahmt von Musik, Gesang, Tanz, Kleinkunsttheater, Gedichtvorträgen und Zauberei warf ich als Elise Bürger (im Theaterkostüm) und somit als „Überraschungsgast“ der Feier einen subjektiven Blick auf ihr Leben. Aus dieser Perspektive kann natürlich manches anders erscheinen, als man bisher zu sehen gewohnt war. Dies aber ist, wie Sie ja selbst wissen, Absicht von Theater und Kabarett.

Meine Aussagen basieren auf historischen Quellen. Inhaltlich handelt es sich etwa um Betrachtungen zum Sprichwort „Ehre, wem Ehre gebührt“, oder, aus Elise Bürgers Sicht, um die Ehre des Mannes auf Kosten der Ehre der Frau.

Zu den wichtigsten Punkten Ihrer „Mängelliste“ erwidere ich folgendes:

(1) Sie meinen, Elise Bürger sei „bloß schuldig geschieden“ und daher „zur Erstattung der verursachten Kosten“ verpflichtet worden. Der Gerichtsakte „Bürger“ des Universitätsarchivs Göttingen (Sign. E LXXV 2) können Sie dagegen u.a. entnehmen, daß Elise Bürger wegen Ehebruchs verurteilt wurde, und zwar in Abwesenheit am 31. März 1792, aufgrund des von ihr unterschriebenen Schuldgeständnisses vom 3. Februar 1792. Sie verzichtete darauf, ihrerseits Anklage zu erheben. Das Urteil traf sie allein in voller Härte: als allein Schuldige geschieden, Wiederverheirathungsverbot, Verlust des Brautschatzes, Erstattung sämtlicher Prozeßkosten. Was solch ein Urteil zur damaligen Zeit speziell für eine Frau bedeutete, ist nachzulesen in den autobiographischen Schriften von Elise Bürger (s. Werkverzeichnis E. B. in: Weber-Reich, „Des Kennenlernens werth“, 1993, S. 101f).

(2) Was heißt „in flagranti ertappt“? Bürger schrieb: „Ich verschaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür [ihres Zimmers] ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha übersehen konnte... Wie ein Blitzstrahl schlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorlesung, denn du hast ja den besten Vorwand von der Welt! Ich that's voller hochwogenden Vorahnungen, ging behende und leise zur Treppe hinaus, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müssen...“ Nun, was er sah, kommentierte er detailliert, es ging um den Austausch von Zärtlichkeiten, nicht um einen Sexualakt! (vgl. dazu außereheliches Verhältnis G. A. Bürger mit Auguste Leonhard, aus dem zwei Schwangerschaften resultierten). Elises Verfehlung quittierte G. A. Bürger sogleich mit „ein Dutzend derjenigen Ohrfeigen, die sie [Elise Bürger] zu tausenden verdiente.“ (zit. n. Kinder, 1981, S. 127ff). Hier sollte auch noch der „Liebhaber“, der 21jährige Graf von Hardenberg, erwähnt werden, dessen Name Bürger vor Gericht nicht preisgeben wollte, „um sich die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden“ (zit.n. Kinder, 1981, S. 139).

(6) Was Ihren Hinweis auf die Sudelbuch-Notiz Lichtenbergs angeht, so muß ich Sie wieder korrigieren. Das verwendete Zitat stammt nicht wie von Ihnen behauptet aus Heft J 1175, sondern Heft J 1200, wo es heißt: „...Nun sind die beiden Leute [E. Bürger, geb. Hahn, u. G. A. Bürger] geschieden. Es [Elise Bürger] war das infamste Geschöpf auf Gottes Erdboden. So mußte man in einem Roman erst manche Briefe nach der Entwicklung beibringen, oder mit Fleiß eine Unordnung in der Folge der Briefe anbringen um den Kontrast zu nützen...“! - Es paßt zum Thema Verleumdung.

...

(7) Ich sagte, daß Lichtenberg „die 13jährige Dorothea Stechardin zur Frau genommen“ hätte. Tatsächlich war Dorothea, laut Lichtenberg, „damals etwas über 13 Jahr alt“, als er sie - von der „Schönheit und Sanftmut“ des Kindes begeistert - in sein Haus holte. Mit 16 Jahren blieb sie ganz bei ihm, und Lichtenberg schrieb, „sie war ohne priesterliche Einsegnung... meine Frau“ (Brief an Gottfried Hieronymus Amelung, Göttingen, Anfang 1783).

(8) Hermann Kinders Buch von 1981, mit dem zynischen Titel „Bürgers unglückliche Liebe“, ist inzwischen vergriffen. Mein Aufsatz: Elise Bürger, geborene Hahn (1769-1833), in dies.: „Des Kennenlernens werth“, 1993, S. 87-102, sollte, wie mir scheint, dringend erweitert werden, gerade im Hinblick auf ihre Position als Professorenfrau und Universitätsverwandte.

Wenn ich meine Auflistung ansehe, drängt sich unweigerlich die Frage auf: Was wollte der Professor für Deutsche Literaturwissenschaft Dr. Christian Wagenknecht mit seiner angriffslustigen Gebärde eigentlich bezwecken?

Ich komme auf die Geburtstagsparty für Gottfried August Bürger zurück: Für Elise Bürgers Rede gab es fröhlichen Beifall, und ich kann mir nicht vorstellen, daß unter dem durchaus gemischtem Publikum auch nur eine Person saß, die nach Ihren Vorstellungen eine „Ehrenkränkung der Universität und zweier ihrer angesehensten Mitglieder“ empfunden hätte. Auch in der nachfolgenden Zeitungskritik (GT, 20. Dez. '97) stand nichts davon.

Sollte ich durch meine „Festrede“ die Elise-Bürger-Forschung angeregt haben, so ist dies ganz in meinem und, wie ich Sie verstanden habe, auch in Ihrem Sinne.

Mit freundlichem Gruß
Traudel Weber-Reich

Eine Frauensache: Der Katalog zur Ausstellung

Im Frühjahr 1997 zeigte PRO FAMILIA Göttingen - aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens - die Ausstellung „Eine Frauensache - Alltagsleben und Geburtenpolitik ... bis in unsere Tage“. Der Katalog zur Ausstellung ist inzwischen erschienen. Er kann über das Frauenbüro der Stadt Göttingen oder PRO FAMILIA bezogen werden.

Die Broschüre dokumentiert die Konzeption und das umfangreiche Rahmenprogramm, zu dem u.a. eine Filmwoche im Lumière und eine Vortragsreihe zählten. Schwerpunkt aber ist die historische Darstellung. Ausführlich wird die

Geschichte von PRO FAMILIA dokumentiert und die Berliner Ausstellung, die die Göttingerinnen ins Alte Rathaus geholt hatten: Unter Leitung von Dr. Karen Hagemann, TU Berlin, war eine Dokumentation zu Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919-1933 erstellt worden. Aufschlußreich für die Göttinger Verhältnisse ist der Katalogbeitrag der Volkskundlerin Traudel Weber-Reich, die eine 28 Tafeln umfassende, stadtgeschichtliche Ergänzung für die Zeit der Weimarer Republik recherchierte und konzipierte. In ihrem Artikel „Frauen in Not - Göttingen um 1930“ stellt Weber-Reich ihre Auswertung Göttinger



Zeitungen aus den Jahren 1929 bis 1931 vor. Die Frauen verschafften sich Präsenz in den Zeitungen nur dadurch, „weil sie sich weigerten, unter allen Umständen in anderen Umständen zu sein“. Der Beitrag zeigt in bedrückender Intensität auf, wie Emanzipation und Selbstbestimmung von Frauen auch in Göttingen mit Hilfe des § 218 bekämpft wurden.

F.A.M.E. '98 in Hannover Messe und Kongreß für Unternehmerinnen und Gründerinnen

Am 12. und 13. September findet in Hannover die F.A.M.E. '98 statt. Die Abkürzung steht für „Frauen - Austausch - Messe - Erfolg“. Rund 70 AusstellerInnen informieren im Congress-Centrum über ihre Unternehmen, präsentieren Dienstleistungen und kreative Ideen. Die F.A.M.E. öffnet bereits zum dritten Mal in Hannover ihre Tore. Sie steht in diesem Jahr unter dem Motto „Präsenz - Profil - Profit“. Veranstalter sind das Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales, das Niedersächsische Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr, die Landeshauptstadt Hannover und der Kommunalverband Großraum Hannover.

Die Messe bietet Unternehmerinnen und Frauen, die eine berufliche Selbstständigkeit planen, ein Forum für Information, Präsentation und Kommunikation. Zur F.A.M.E. '98 werden 2.000 BesucherInnen erwartet, die Fachvorträge hören, an Vertiefungsworkshops teilnehmen und die Beratungsforen konsultieren können.

Info: mo und do von 9-12 Uhr unter 0511/283 11 45 oder unter www.b2o.de/fame98 oder schriftlich bei glanz & gloria, F.A.M.E. '98, Kleine Düwelstr. 21, 30171 Hannover.

Preiswürdig

Zum zehnten Mal wird der SPD-Frauenpreis in Niedersachsen an Frauen oder Frauengruppen für mutige, kämpferische und herausragende Beiträge verliehen, die die Emanzipation der Frauen vorantreiben.

Einen ersten mit 3.000 DM dotierten Preis erhält Patricia Chadde aus Neustadt am Rübenberge für ihre fotografische Dokumentation von weiblichen Inhaftierten in der Frauenhaftanstalt Vechta. Ein Preis über 2.000 DM geht an Kerstin Jürgens aus Hannover. Sie wirkte an einem Forschungsprojekt mit,

das sich mit der Frage beschäftigte, inwieweit die 28,8 Stundenwoche bei VW einen Beitrag zur Veränderung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster im Beruf und in der Familie leistet. Mit einem Preis in Höhe von 1.000 DM wird der Multikulturelle Frauentreff in Nordhorn für sein Bemühen ausgezeichnet, eine Brücke zwischen den Kulturen zu bauen.

aus: IFPA, Nr.173, März 1998.

Forschung ohne Grenzen: Expo sucht 300 junge Wissenschaftler

Eine Million von der VW-Stiftung

Junge Wissenschaftler können auf der Expo ihre Forschungen vorstellen. Bedingung: Sie müssen sich in der Arbeit mit dem Weltausstellungsmotto „Mensch - Natur - Technik“ beschäftigen.

Angehende Forscher bis 35 Jahre dürfen an „Shaping the future“ (die Zukunft gestalten) teilnehmen, die besten 3000 erhalten die Möglichkeit, auf der Expo ihre Ideen zu präsentieren.

Die Universitäten Hannover und Hildesheim, Medizinische und Tierärztliche Hochschule, die Fachhochschulen Hannover und Hildesheim/Holzminde tragen das Projekt. Koordiniert wird es von „Uni transfer“, der Forschungs- und Technologiekontaktstelle der Universität Hannover. Die Volkswagenstiftung finanziert das Ganze mit einer Million Mark. „Shaping the future“ richtet sich sowohl an Geistes- und Sozialwissenschaftler als auch Mediziner, Ingenieure und Naturwissenschaftler. „Die Expo-Themen wurden so spezifiziert, daß Wissenschaftler sich etwas darunter vorstellen können“, erklärt Hans Schroeder, Leiter von Uni transfer.

Ein international besetztes Gutachtergremium sucht die besten Arbeiten aus. In der weltweiten öffentlichen Ausschreibung gibt es Vorschläge zu einzelnen Teilbereichen. Für den Aspekt Nahrung etwa können Forschungsarbeiten zur künftigen Lebensmittelproduktion oder zum veränderten Eßverhalten der Bevölkerung eingereicht werden. „Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt“, so Schroeder. Wei-

tere Themenbereiche sind Gesundheit, Umwelt, Informations- und Kommunikationstechnologie, Zukunft der Arbeit oder Energie. Auf einem Forum im Themenpark, das zehn dreitägige Veranstaltungen umfaßt, dürfen die besten 300 Jungwissenschaftler ihre Arbeiten persönlich vorstellen. „Wir erwarten exzellente und gute Beiträge, die aber diskussionsfähig sein müssen“, erläutert Schroeder.

aus: NP, 6.5.98.

Projekt: Verbesserung der Brustkrebsdiagnostik

Die modernen Informations- und Kommunikationstechniken eröffnen neue Wege in der Diagnostik, die der Früherkennung und Behandlung von Brustkrebs zugute kommen. Deshalb fördert das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie am Centrum für Medizinische Diagnosesysteme und Visualisierung der Universität Bremen ein Projekt zur Verbesserung der Brustkrebsdiagnostik. Im Rahmen der Fördermaßnahmen „Weiterentwicklung des wissenschaftlich-technischen Buches zur multimedialen Wissenspräsentation“ stellt das BMBF 2,7 Millionen Mark für das Projekt „Mamma-Vision“ zur Verfügung. An dem Projekt sind nationale und internationale Brustkrebsexperten, Partner aus der Industrie und ein wissenschaftlicher Verlag beteiligt. Ziel von „Mamma-Vision“ ist die Entwicklung eines Multimedia-Systems, das Soft- und Hardwarekomponenten sowie eine Datenbank besitzt. In Zukunft sollen dann Wissenschaftler, Gynäkologen und Universitäten Zugang zu den Daten haben, um bei allen Fragen der Brustkrebsdiagnostik auf dem neuesten Stand zu sein.

aus: zvd - Frauen und Politik, Nr. 131/97.

Eine virtuelle Welt jenseits der Geschlechter?

Elisabeth Klaus

“Im wirklichen Leben habe ich diesen Schritt nur tun können, weil mir das Experiment im Cyberspace dazu die Kraft gegeben hat.” Elena V., die als Mann geboren wurde, hat eine Geschlechtsumwandlung vollzogen, einen Schritt, den sie nie bereut hat. Dem Probehandeln im Internet mit der Möglichkeit des Geschlechtertausches, des “gender swapping”, spricht sie dabei eine große Rolle zu.

Im Netz, oder genauer in den interaktiven Foren des Internet, ist Raum für soziale Experimente. Sherry Turkle, Professorin am renommierten Massachusetts Institute of Technology, hat die Möglichkeit, neue soziale Rollen auszuprobieren und sich so in wechselnden Identitäten zu erleben in “The Second Self” (Originalausgabe 1995, kürzlich bei Rowohlt in deutscher Übersetzung erschienen) als Chance beschrieben, Fragmentierungen wie sie der Geschlechterdualismus dem Individuum aufzwingt zu überwinden – zunächst on- und später dann auch offline. Frauen, die sich im Netz als Männer ausgeben, können dabei erleben, wie es ist, Macht auszuüben; Männer, die sich als Frauen einloggen, erfahren, wie Anmache und Nachstellungen Handlungsmöglichkeiten einschränken.

Dirk M. wählt sich erstmals in das größte deutsche Abenteuerrollenspiel (MUD) MorgenGrauen ein. Um am Spiel teilzunehmen, muß er zunächst eine Figur wählen. Er entscheidet sich für einen starken männlichen Zwerg und irrt dann lange orientierungslos, unbeachtet und ohne Hilfe im Verlies umher. Frustriert gibt Dirk M. auf und versucht es mit einer neuen Spielfigur: Als zarte, hilflose Elfe hat er mehr Erfolg. Binnen kurzem sind mehrere männliche Beschützer zur Stelle, die “sie” mit Ratschlägen für den Spieleinstieg, mit Geld und Ausrüstungsgegenständen versorgen.

Solche Erfahrungen, hier bei den Recherchen für eine Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft gesammelt, scheinen keine Einzelfälle zu sein. Sie nähren den Verdacht, daß das Spiel mit den Geschlechtern in den virtuellen Welten selten wirklich subversiv ist. Unsere Phantasie scheint sich vielmehr an stereotypen Werten und traditionellen Geschlechterklischees zu orientieren. Wie sollte es auch anders sein, wenn wir versuchen, uns fern aller Alltagsbezüge “wie eine Frau” oder “wie ein Mann”, spezifisch weiblich oder männlich zu verhalten und damit Unterschiede konstruieren, die es “natürlich” nicht gibt?

Die fehlende körperliche Anwesenheit in den Foren des Internet bedeutet nicht automatisch Entlastung von den Zwängen der Geschlechterzumerkungen. Besonders deutlich zeigen dies die Sex Chat Lines, wo es wenig jenseits mächtiger Busen und schmaler Taillen auf der einen, muskulöser Körper und riesiger Schwänze auf der anderen Seite gibt. Eine Parodie? Wohl selten. Das virtuelle Leben wird nicht automatisch zur alternativen Realität. Selbst in den Sex Chat Lines spielt sich jedoch bei genauerem Hinsehen nicht nur das Alte ab. Die in etwa gleiche Zahl “männlicher” und “weiblicher” BesucherInnen gerade in diesen Foren deutet auf ein erhebli-

ches gender swapping besonders von Männern hin. Dies schreibt den Kommunikationen eine Ambivalenz ein, die die Objektivierung von Frauen in der Pornographie teilweise unterläuft: Wer weiß denn schon, wer dort wem welche Vorzüge anpreist? Eine Travestie? Schon eher.

Männerdominanz

Obwohl Frauen langsam aufholen, nutzen sie derzeit das Internet noch erheblich seltener als Männer, wobei präzise und verlässliche Daten fehlen. Nur 6% Frauen beteiligten sich 1995 an der zentralen deutschen Internetumfrage (W3B). Zwei Jahre später hat sich ihr Anteil verdoppelt. Erste Studien, die mit Bevölkerungsstichproben arbeiten, kommen auf etwa 30% Nutzerinnen.

Die deutliche Männerdominanz kann nicht wirklich erstaunen angesichts der militärischen und wissenschaftlichen Herkunft des Netzes, seiner Entwicklung im Rahmen einer von Männern geprägten Techno- und Hackerkultur sowie schließlich seiner Einführung in den privaten Alltag als Action- und Porno-Medium. Noch immer stehen "sex", "nude", "pussy", "xxx" und "porno" weit oben auf den Hitlisten der meistgefragten Suchworte, und nur mit Pornoangeboten läßt sich derzeit im Netz wirklich Geld verdienen. Noch immer gibt es viel zu wenige Spiel- und Softwareangebote für Frauen und Mädchen.

Das Internet ist insofern ein ganz typisches Kommunikations- und Informationsmedium: überwiegend von Männern entwickelt, von Männern erprobt, für Männer propagiert. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Die Erfahrungen bei der Einführung anderer Medien wie dem Radio, dem Videorekorder oder dem Handy zeigen aber auch, daß sich mit Technofreaks und Tüftlern allein auf Dauer kein Massenabsatz erzielen läßt und das Schmuttelimage der Durchsetzung als *Massenmedium* eher hinderlich ist. Dazu bedarf es der Etablierung als alltäglichem Gebrauchsgegenstand, der im Berufs- wie auch im Privatleben der Menschen wie selbstverständlich integriert ist.

Das Internet scheint auf dem Weg dorthin zu sein. Wenn auch die Kommunikation in virtuellen Welten und das Gender Swapping das größte Faszinosum des Mediums darstellt, so sind seit der Einführung des World Wide Web seine "normalen" Gebrauchsweisen viel gewöhnlicher. Nachrichten, Software-Downloads und Emails führen die Nutzungsinteressen in der neuesten W3B-Umfrage an. Dabei unterscheiden sich Frauen und Männer jedoch deutlich. Während Frauen häufiger mailen und nach Presseinformationen suchen, beschäftigen sich Männer häufiger mit dem Herunterladen von Software und dem ungezielten Surf.

Georgia Augusta

Im universitären Alltag nimmt das WWW gerade seinen Platz als schnelle und zusätzliche, wenn auch wenig überschaubare Informationsquelle ein. Die Email-Funktion wird zunehmend für die Kommunikation unter WissenschaftlerInnen und für den Wissenstransfer genutzt. Eigene Homepages verbessern den Service und die Außendarstellung der Institute. Auf eine Umfrage unter Göttinger Studierenden mit einem Email-Account bei der GWDG antworteten 208 Männer und 55 Frauen. Ein deutlicher

Unterschied ergab sich vor allem in der Dauer der Nutzung, die bei den Studenten etwa sechs Stunden pro Woche beträgt, bei den Studentinnen aber lediglich fünf. Die Differenz speist sich aus der zeitintensiveren privaten Nutzung der Männer. In der Nutzungsdauer für wissenschaftliche Zwecke zeigen sich demgegenüber keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Frauen, so lautet eine These, haben einfach weniger Spaß an technischen Spielereien und wohl auch weniger Zeit dafür. Unterschiede im Umgang mit dem Computer haben viel mit Ausschlußmechanismen, mit Fremd- wie auch Selbstpositionierungen der Geschlechter zu tun und wenig mit Techniknähe oder -distanz. Frauen nutzen Computer eher funktional und eignen sich die Computertechnologie an, wenn diese verspricht, ihnen die Arbeit zu erleichtern und bei der Bewältigung des Alltags zu helfen. Wissenschaftlerinnen und Studentinnen müssen sich das Internet erschließen. Je früher desto besser. Auf dem Arbeitsmarkt gelten Onlinekompetenzen derzeit noch als wichtige Zusatzqualifikation. Zukünftig werden sie routinemäßig nachgefragt werden. Manche Frauengruppen nutzen das Internet schon jetzt als preiswertes Publikationsmedium und zur lokalen wie globalen Vernetzung. Derzeit wird entschieden, wie die Multimedia-Gesellschaft der Bundesrepublik aussehen wird. Frauen sollten den virtuellen Raum, der ihnen dabei zugeteilt wird, sehr kritisch in Augenschein nehmen. Neue Medien werden auch zum Mittel um alte Positionierungen zu bestätigen. Zugleich bergen sie aber die Chance, gesellschaftliche Positionen neu auszuhandeln, und in dieser Hinsicht erscheint ein gender swapping im wirklichen Leben längst überfällig.

Zum Weiterlesen

- Feministische Studien, 15. Jg., Nr.1/1997 Schwerpunkt Multimedia.
- Dale Spender, 1. Auffahrt Cyberspace. Frauen im Internet, München 1996.
- Sherry Turkle, Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet, Hamburg 1998.
- Gabriele Hooffacker und Rena Tangens, Online Guide Frauen und Netze, Hamburg 1997.

Eine gute Quelle für die englischsprachige Diskussion "gender and net" ist: <http://www.cpsr.org/program/gender>



PD Dr. Elisabeth Klaus ist Hochschuldozentin am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft. 1996 habilitierte sie an der Universität Dortmund. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind: Empirische Kommunikationswissenschaft, Neue Medien, Medien- und Geschlechterforschung. In einem laufenden Projekt untersucht sie "Public relation im Internet". Veröffentlichungen (Auswahl): Ein Herz für O-Töne. Der Alltagsjournalismus, Stadthagen 1990. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterdifferenz. Zur Bedeutung von Frauen in den Massenmedien und im Journalismus, Opladen 1997.



Georg-August-Universität Göttingen

Frauenbüro

Universitätsfrauenbeauftragte